

# Erinnerungsorte

## Shoah-Denkmal

Zum Gedenken an die Opfer der Shoah  
in Herne und Wanne-Eickel





Vergessen verlängert das Exil,  
das Geheimnis der Erlösung heißt Erinnerung.  
(Yad Vashem)

## Erinnerungsorte – Shoah-Denkmal

### Zum Gedenken an die Opfer der Shoah aus Herne und Wanne-Eickel

### Eine Dokumentation von Ralf Piorr im Auftrag der Stadt Herne

#### INHALT

Channa Birnfeld	Zum Geleit	5
Horst Schiereck	Auf dem Weg der Erinnerung	7
Ralf Piorr	Betrachtungen zum Shoah-Denkmal	9
Ralf Piorr	Gedächtnis und Auseinandersetzung	15
	Die Gedenktafeln und die Projektgruppen	20
Leo Schnur	Traurige und schöne Momente	40
Liesel Spencer	Eine ungewöhnliche Begegnung	42
KiJuPa	Kann man die Leere beschreiben? Eine Reise nach Auschwitz	44

Die Schaffung der dezentralen Gedenktafeln zur Geschichte des jüdischen Lebens in Herne und Wanne-Eickel und des Shoah-Denkmal auf dem Willi-Pohlmann-Platz beruht auf einem Beschluss des Herner Stadtrates vom 13. Juli 2004:

„Der Rat der Stadt Herne spricht sich für die Schaffung von Erinnerungsorten aus, an denen der Opfer der Shoah aus Herne und Wanne-Eickel gedacht wird.“

Die Initiative ist vor allem den Menschen gewidmet, die die Zeit der Verfolgung überlebten und mit denen ich in den letzten 15 Jahren – oftmals auch hier vor Ort – persönlich in Kontakt stand: Channa Birnfeld, Werner Blumenthal, Kenneth Ellington, Esteban Fritzier, Ursula Goldstein, Gerda Günzburger, Esther Hochoyman, Kate Katzki, Walter Nussbaum, Geoffrey Phillips, Norbert Ripp, Günter Ruf, Leo Schnur, Liesel Spencer und Melanie Wahl.

Weiterer Dank gilt: Dieter Ruppel als Mitinitiator der Initiative, Ulrich Klonki, Dorothea Schulte und Gerd Ucka für die politische Unterstützung, Peter Weber für sein Engagement, Bernd Fischer und Annette Lewandowski für ihre Mitarbeit und den vielen hier ungenannten Unterstützern, die mit Rat und Tat zur Seite standen.

Die Stadt Herne dankt der Stiftung Kunst und Kultur der Herner Sparkasse für die Unterstützung zur Realisierung des Shoah-Mahnmal.

Ralf Piorr

### **Impressum**

Erinnerungsorte – Shoah-Denkmal.  
Zum Gedenken an die Opfer der Shoah aus  
Herne und Wanne-Eickel.  
Eine Dokumentation von Ralf Piorr

Herausgeber: Stadt Herne,  
Der Oberbürgermeister,  
Fachbereich Rat und Bezirksvertretungen  
Gestaltung: Horst Martens (Pressebüro)  
Fotos: Thomas Schmidt, Kirsten Weber  
(Pressebüro), Tobias Bärmann, Hans Blosssey,  
Young-Soo Chang, Ralf Piorr, Sascha Rutzen,  
Hanjo Schumacher, Caroline Seidel

Januar 2010

# „Ich wurde nie gefragt, wie es in Auschwitz war ...“

Von Channa Birnfeld



Vor fast 65 Jahren bin ich mit meinem Mann, meiner Schwester Olga und ihrem Ehemann in diese Stadt im Ruhrgebiet gekommen. In den Augen der Leute waren wir damals „Exoten“, denn alle Leute wussten, wer wir waren und von wo wir kamen. Das war kein Geheimnis. Wir waren Überlebende. Meine Schwester und ich hatten Auschwitz überlebt und waren eine Woche vor Kriegsende auf unserem Todesmarsch von amerikanischen Soldaten befreit worden. Herne war für mehrere Jahre der Endpunkt unserer Odyssee durch die Nachkriegswirren. In unsere Heimat, der Stadt Klauseburg in den ungarischen Karpaten, gab es keine Rückkehr. Meine Eltern wurden in Auschwitz ermordet, und wir lebten mit der Vorstellung, derjenige, den wir mit den eigenen Augen nicht gesehen haben, der lebte nicht mehr. Wenn niemand mehr da war, warum sollten wir also zurück?

In Herne verkehrten wir in einem kleinen jüdischen Freundeskreis. Aber dadurch dass mein Mann von vor dem Krieg Kontakte nach Herne hatte, kamen wir auch schon mal mit dem einen oder anderen „Deutschen“ privat zusammen. Bis mir eines Tages jemand sagte: „Diese Leute, mit denen ihr zusammen seid, das waren solche Nazis. Das waren die ersten, die ein Schild im Schaufenster hatten: ‚Juden unerwünscht‘.“ Ich



Channa Birnfeld im Gespräch mit dem Historiker Ralf Pierr.

hatte vorher alles geglaubt, was man mir erzählt hatte, von wegen: „Ja, unser Arzt oder unser Nachbar waren Juden und unser Vater hat dem geholfen...“, aber nach dieser Erfahrung habe ich mich total abgekapselt und verkehrte nur noch in jüdischen Kreisen. Ich wollte niemanden mehr die Möglichkeit geben, mir etwas über die Vergangenheit vorzulügen.

Ende der fünfziger Jahre erkrankte meine Schwester an Krebs. Wir hatten die Zeit der Verfolgung und Deportation zusammen überlebt - und im Lager nicht allein zu sein, bedeutete ein halbes Leben. Sie starb und wurde am 23. Dezember 1959 auf dem kleinen jüdischen Friedhof am Hoverskamp begraben. Sie war die letzte, die dort noch beigesetzt wurde. Ich ging damals nach Hamburg, aber um ihr Grab zu besuchen, komme ich immer wieder nach Herne. Ich bin mittlerweile die einzige, die den Friedhof noch regelmäßig besucht, um dort einem Angehörigen zu gedenken.

Viele Jahrzehnte habe ich über meine Erfahrungen in den Konzentrationslagern nicht gesprochen. Dieser Schock des Entwurzelt-Seins wirkte noch lange nach. Ich wurde aber auch niemals gefragt: „Wie war es dort? Was habt ihr durchgemacht?“ Ob ich es überhaupt erzählt hätte? Ich weiß nicht, denn es ist für einen Außenstehenden

fast unmöglich, die Details des Lagerlebens in ihrer Tragweite zu begreifen. Wenn ich sagte: „Also weißt du, wenn ich denke an die Zählappelle bei Regen“. Schluss. Es fehlen die Worte, um die Bedeutung zu beschreiben. Nur der, der auch im Lager war, verstand, was ich meinte.

Mitte der neunziger Jahre begann ich von meinen Erfahrungen öffentlich zu berichten, aber nur vereinzelt, denn es fällt mir bis heute schwer. Am 27. Januar 2005 wurde ich von der Stadt Herne als Ehrengast zur Einweihung der ersten Erinnerungstafeln an die jüdische Gemeinde eingeladen. Jetzt, fünf Jahre später, wird das Denkmal für die Opfer der Shoah der Öffentlichkeit übergeben. Ich habe diesen Prozess so gut ich konnte über die Jahre hinweg begleitet. Vor allem das Zusammentreffen mit der jungen Generation hat mich stets bewegt und beeindruckt. Über die Konzentrationslager können diese jungen Menschen sonst nur abstrakt etwas erfahren. Aber wenn sie einen ganz normalen Menschen sehen wie mich, der sich bis auf das Alter nicht von ihnen unterscheidet, der über seine Erfahrungen in Auschwitz berichtet, vielleicht können sie dann eher begreifen. Schließlich ist es diese Generation, die andere Werte weiter tragen und verwirklichen soll.

# Auf dem Weg der Erinnerung

Ein Vorwort von  
Oberbürgermeister  
Horst Schiereck

Es sind 65 Jahre vergangen, seit am 27. Januar 1945 Soldaten der Roten Armee in dem polnischen Ort Oswiecim, 60 Kilometer westlich von Krakau, ein Konzentrationslager betraten. Was sich ihnen bot, war ein Bild des Grauens. Es war der größte Friedhof der menschlichen Geschichte. Seitdem ist im Lauf der Jahrzehnte „Auschwitz“, der deutsche Name des Ortes, im internationalen Sprachgebrauch zur zentralen Metapher für Unmenschlichkeit und das Böse in unserer Zeit geworden.

Am 27. Januar 1945 wurde auch der Häftling Nummer 174 517 befreit. Es war der italienische Chemiker Primo Levi. Nach Auschwitz begann er sein berühmtes Buch „Ist das ein Mensch?“ zu schreiben, eines der ersten und bis heute ein ganz besonders bewegendes Dokument eines Überlebenden der Shoah. Er schilderte darin das Unmenschliche des Lagers mit menschlichen Augen und versuchte, den Schrecken in einer Sprache zu formulieren, die Ressentiments und Verallgemeinerungen vermied. Aber vor allem wollte er vor der Menschheit Zeugnis ablegen, auf dass „niemand jemals mehr wagen möge, die Existenz der Lager zu bestreiten: dass ‚es‘, das Unnennbare, stattgefunden habe“, wie er später schrieb.

Das Datum des 27. Januar steht für uns alle im Sinne dieses „Nicht vergessen!“. Der Tag soll uns erinnern an das Leiden und den millionenfachen Tod unserer jüdischen Mitbürgerinnen und Mitbürger unter dem nationalsozialistischen Terrorregime.

Wir erinnern. Aber wir schauen auch nach vorn. Der 27. Januar als Gedenktag für die Befreiung von Auschwitz soll unser Bewusstsein wachrütteln und unseren Blick schärfen, um mögliche Gefahren menschenverachtender Gewalt frühzeitig zu erkennen und abzuwenden. Der Tag soll uns Mut machen, laut und deutlich „Nein!“ zu sagen gegen rechte Gewalt. Hingegen wollen wir



klar und vernehmlich „Ja!“ rufen, wenn man uns nach der gegenseitigen Anerkennung und dem Miteinander der Kulturen in unserer Stadt fragt.

Die Tatsache, dass vor gar nicht so langer Zeit in der Mitte Europas eine große Zahl von Menschen sich zu nahezu unglaublich barbarischem Handeln bewegen ließ, muss im Bewusstsein der jungen Generation verhaftet bleiben. Es ist verständlich, dass junge Menschen dem grauenvoll Unbegreiflichen ausweichen möchten, weil es unbequem und aus unserem Alltagsleben heraus nicht vorstellbar ist. Und doch geschieht bis heute immer wieder Ähnliches in der Welt.

Der Umschwung von einer friedlichen Welt in eine Welt des Grauens geschah damals und geschieht heute nie mit dem vollen Wissen und Wollen der Beteiligten. Plötzlich ist es zu spät, man hat es nicht gewollt und dann kann man nichts mehr ändern – und schon gibt es die „willigen Vollstrecker“ für jedes, auch das größte Unrecht. Das Bewusstsein für diese Gefahren muss rechtzeitig geschärft und der Wert eines jeden Lebens verdeutlicht werden. Die Beschäftigung mit diesem dunklen Teil der deutschen Vergangenheit kann dazu beitragen, Jugendlichen ihren eigenen Standort bewusster zu machen: Denn unsere Gegenwart ist zu weiten Teilen aus der Erfahrung mit dem NS-Regime gestaltet worden.

Im Auftrag des Rates der Stadt haben wir vor einigen Jahren mit dem Projekt „Nahtstellen, fühlbar, hier...“ und der

Oberbürgermeister  
Horst Schiereck bei  
einer Erinnerungsfeier  
im Kulturzentrum  
Herne, November 2009.



Schaffung dezentraler Erinnerungsorte einen Weg beschritten, den man im Bereich der „Erinnerungskultur“ durchaus beispielhaft nennen kann.

Junge Menschen aus unserer Stadt haben „Gedächtnistafeln“ gestaltet, die in den verschiedenen Stadtteilen aufgestellt wurden. Sie taten dies im Gedenken an die historischen jüdischen Gemeinden in Herne und Wanne-Eickel, in Erinnerung an die Menschen, an ihr Leben und Wirken und zugleich im Gedenken an die Opfer von Ausgrenzung, Verfolgung und Deportation.

Wir sind damit ein kleines, aber sehr wichtiges Stück auf dem langen Weg der Erinnerung vorangekommen. Denn die Schülerinnen und Schüler haben auf die Frage „Interessiert das heute überhaupt noch jemanden?“ mit einem klaren und deutlichen „Ja!“ geantwortet.

Und es gab in den letzten Jahren weitere wichtige Zeichen sowohl für eine Erinnerungskultur als auch für ein erstarktes jüdisches Leben in unseren Städten. So feierte die Jüdische Gemeinde Bochum-Herne-Hattingen im Dezember 2007 endlich die Einweihung ihrer neuen Synagoge in Bochum. Ich war zu dieser Feierstunde eingeladen und tief beeindruckt von der Kraft und dem starken Glauben der Menschen. Ich war beeindruckt von der herzlichen Offenheit und Gastfreundschaft der Jüdischen Gemeinde.

Ein weiteres wichtiges Zeichen wollen wir in unserer Stadt mit dem zentralen Mahnmal für die Opfer der Shoah aus Herne und Wanne-Eickel setzen. Dieser Ort des Gedenkens soll allen 401 namentlich bekannten Opfern des Holocaust aus unserer Stadt gewidmet sein.

Auf Empfehlung einer unabhängigen Jury entschied sich der Rat der Stadt für den Entwurf der beiden Künstler Winfried Venne und Gabriele Graffunder aus Wuppertal. Durch die Wiedergabe jedes einzelnen Namens, des Todestages und des Sterbeortes werden die Opfer aus der

Anonymität herausgehoben und in den Focus des Betrachters gerückt. Zugleich entsteht mit dem neuen Denkmal ein verbindendes Element zu den dezentralen Gedenktafeln im Stadtgebiet.

In zeitlicher Nähe zum Gedenktage der Befreiung von Auschwitz wird das Shoah-Denkmal am 29. Januar 2010 der Öffentlichkeit übergeben. Wir sind überaus dankbar, dass wir die feierliche Einweihung auch in Anwesenheit von ehemaligen jüdischen Mitbürgerinnen und Mitbürgern vornehmen dürfen, sie reisen u.a. aus Israel, England und den USA an.

Wir alle wissen, eine lebendige Erinnerungsarbeit endet nicht mit dem Bau neuer Synagogen in Deutschland. Sie ist auch nicht damit beendet, dass wir nun in Herne viele dezentrale Orte der Erinnerung geschaffen haben und ein zentrales Mahnmal für die Opfer der Shoah geschaffen wurde. Die neue Synagoge und das Herner Mahnmal sind wichtige und weithin sichtbare Symbole. Aber darin darf sich unsere Erinnerungsarbeit zu diesem schrecklichsten Kapitel deutscher Geschichte nicht erschöpfen. Was allein wichtig ist: diese Symbole müssen wir immer wieder mit lebendigem Dialog aufladen. Erinnerungsarbeit ist heute eine andere geworden. Sie endet nicht im Gedenken, sie entwickelt Zukunft im gelebten Miteinander.

Das Erinnern und das Leben wird zukünftig von jungen Menschen gestaltet, die keine unmittelbare Beziehung mehr zum damaligen Geschehen haben. Deshalb ist es wichtig, dass sich am 27. Januar alle Generationen treffen, um der Opfer zu gedenken und dass wir alle gemeinsam für eine friedliche Zukunft unserer Kulturen und unserer Religionen eintreten.

Oberbürgermeister Horst Schiereck mit Tessa Kücke und Lina Benthaus, die beide am Projekt des Otto-Hahn-Gymnasiums beteiligt waren. Aufgenommen bei der Gedenkveranstaltung im Ludwig-Steil-Haus am 27. Januar 2005.



# „Es ist nichts heil, schon gar nicht in der Geschichte“

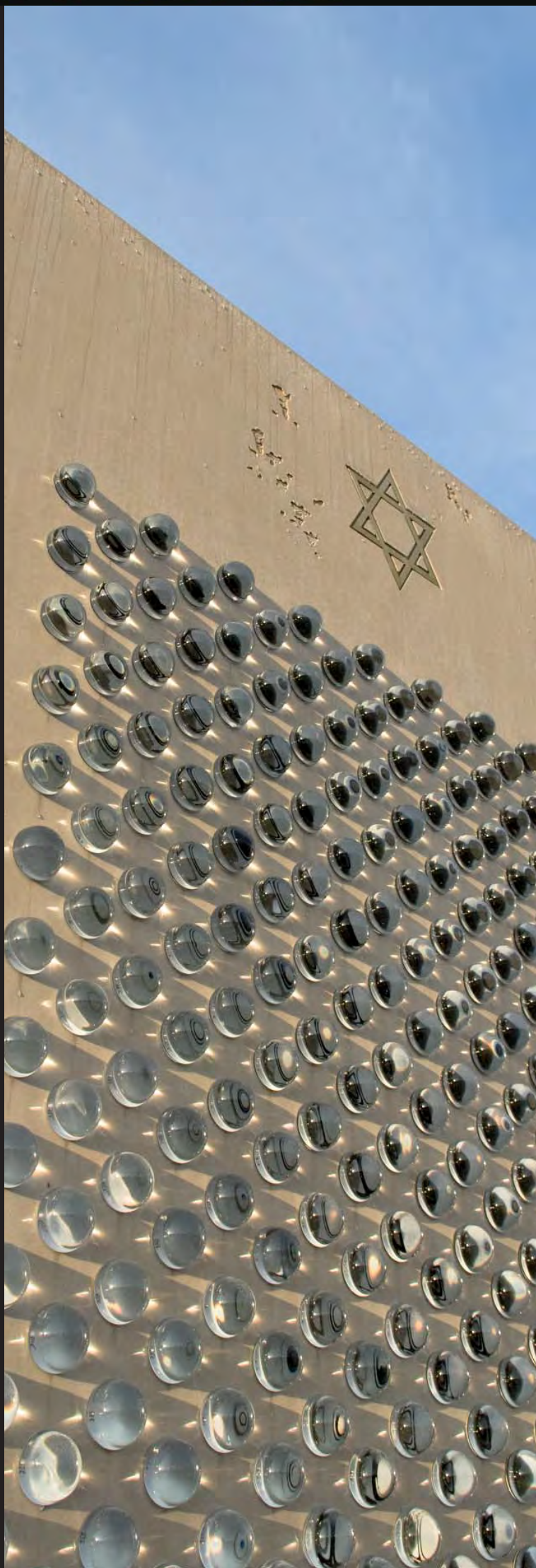
## Betrachtungen zum Shoah-Denkmal

Von Ralf Piorr

Die Betonplatte stellt sich sperrig in den Weg. Ein aufrechter, massiger Widerstand im Sichtkorridor zwischen Häusern und Menschen. Der helle Beton ist nicht plan, er weist unregelmäßige Narben und Schlieren auf. Es ist nichts heil, schon gar nicht in der Geschichte. Am Kopf der Platte ist ein goldener Davidstern eingelassen.

*„Papa, man sieht den goldenen David nicht mehr“, rief Esther Hochermann an einem Morgen vor über 70 Jahren. Es war der 10. November 1938. Damals war sie noch das kleine deutsche Mädchen Edith Jankielewitz mit weißer Schleife im Haar und gestärktem Kleidchen. Mit den Kindern auf der Straße vor ihrem Fenster durfte sie nicht spielen. Sie war Jüdin. Von der Wohnung ihrer Eltern aus konnte die kleine Edith immer den goldenen Davidstern auf der Kuppel der Synagoge an der Schäferstraße sehen. Sie wusch sich und putzte ihre Zähne, aber als sie an diesem Morgen aus dem Hoffenster schaute, war der David nicht mehr da.*

Auf der Gedenktafel befinden sich 410 Okulare. Sie wurden per Hand in einer Glasmanufaktur in Böhmen geformt. Bei 1.400 Grad verflüssigte sich das Glas und mündete in seiner endgültigen Form. Verändert der Betrachter seine Position vor dem Denkmal, entsteht durch die Glaselemente auf der Platte eine Bewegung aus Licht und Schatten. Unsere Erinnerung ist nicht statisch, sie ist ein ständig wechselnder Dialog zwischen Vergangenheit und Gegenwart. In den Okularen befinden sich



Glasronden mit Namen, Daten und Orten. Aus der Entfernung scheinen nur die verlorenen Buchstabenreihen der gesetzten Schrift durch das Glas. Um zu erkennen, muss man näher treten, die einzelnen Inschriften in Augenschein nehmen. Der Mensch rückt in den Mittelpunkt. Oskar Adlerstein, Manfred Brader, Sally Fischel, Leo Gangbar, Simon Hecht, Lotte Lauber, Emil Lewy, Helmut Marx, Siegfried Oppenheim, Betty Reicher, Gita Rothenstreich, Erich Schwarz, Kurt Wolf und und und. Menschen in jedem Alter, Frauen, Männer, Kinder. Verschollen, deportiert, für Tod erklärt, ermordet. Riga, Bergen-Belsen, Chelmo, Auschwitz. Ein Verzeichnis zerstörter und gewaltsam gebrochener Leben.

Auch Hermann und Regina Jankielewitz, die Namen der Eltern von Esther Hochermann, finden sich. 1944 ermordet im KZ Stutthof, Opfer der Shoah – ein hebräisches Wort, das sich auf eine Bibelstelle über die Heimsuchung des Volkes Israel durch Krieg und Verfolgung bezieht. Es bedeutet Katastrophe, das große Unheil. In Israel wird der Begriff ausschließlich zur Kennzeichnung der Ermordung der europäischen Juden unter dem Nationalsozialismus benutzt.

Aus Herne und Wanne-Eickel sind 401 Opfer der Shoah namentlich bekannt. Von einigen fehlt bis heute jede Spur. „Da gab es eine Familie Frenkel mit einem Schuhgeschäft in Wanne-Eickel“, schrieb der frühere Vorsitzende der jüdischen Gemeinde Julius Leuser 1971 in einem Brief. 30 Jahre später wurden Meldeverzeichnisse durchsucht, Adressbücher gewälzt, internationale Organisationen angeschrieben, Listen und Gedenkbücher ausgewertet, aber die Spur der Familie blieb verschwunden, untergegangen. So ist die Liste der Opfer auch immer ein Desiderat. Wer waren Frau Tanne, die Familie Samaskewitz oder die Familie Rulf? Menschen, von denen nicht einmal der Vorname bekannt ist. Julius Leuser erinnerte sich an sie, für ihn waren es Menschen mit Gesichtern, einem Haus, einer Wohnung, einem Beruf. Er traf sie auf der Straße in Wanne-Eickel oder am Schabbat in der Synagoge an der Langekampstraße. Er hat sie uns überliefert. Aber wir wissen nur etwas, und dieses „etwas“ macht umso deutlicher, was wir nicht mehr wissen: „Schicksal ungeklärt“, „unbekannt“, „verschollen“, „deportiert“. Begriffe, die mehr verschleiern als enthüllen. „Nach dem Osten abgeschoben“ lautete 1942 der bürokratische Eintrag in die Meldekartei der Stadt Herne. In Wahrheit

wurden die jüdischen Frauen, Männer und Kinder in die Konzentrationslager des Ostens deportiert und dort ermordet.

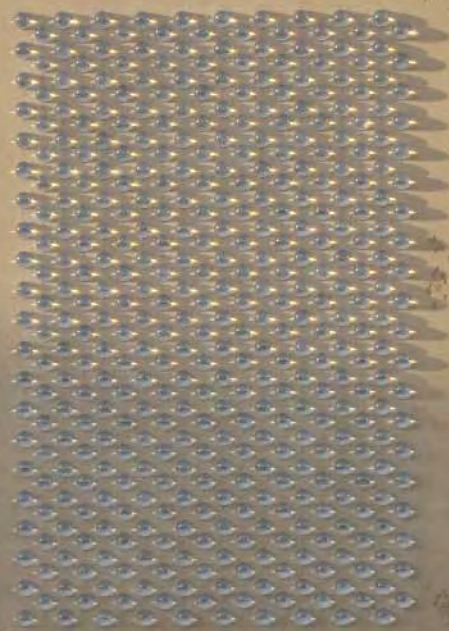
Das Licht in den Okularen, es wandert. Wir lesen die Namen. Im jüdischen Glauben wird den Toten gedacht, indem die Namen der Verstorbenen verlesen werden. „Ich möchte, dass sich jemand daran erinnert, dass einmal ein Mensch namens David Berger gelebt hat“, schrieb David Berger in seinem letzten Brief, bevor ihn die Nazis 1941 in Wilna ermordeten. In neun Okularen befindet sich nur das Wort „unbekannt“ – stellvertretend für all diejenigen, deren Namen nicht mehr gefunden werden konnten. Am Fuße des Steins finden sich die fünf hebräische Schriftzeichen des liturgischen Ausdrucks: „Ihre Seelen seien eingebunden in das Bündel des Lebens“. So steht es auch eingemeißelt zu lesen auf vielen Grabsteinen des jüdischen Friedhofs in Herne.

Die fünf Meter lange und leicht geneigte Rampe ist aus schwarzem Beton. Sie führt auf die Gedenktafel zu. Man muss sie beschreiten, um zu dem Okularfeld zu kommen. Es ist der beschwerliche Weg der Geschichte. Es stellt sich oft ein Gefühl der Fassungslosigkeit ein, wenn man anfängt, sich mit der Shoah zu beschäftigen. Diesen verstörenden Moment gilt es, zu erhalten, nicht zu glätten oder in Rituale des Gedenkens zu kanalisieren. Ich erinnere mich an die Rampe in Auschwitz-Birkenau, die markante Ikonographie des Lagers. Das große Torhaus, zugleich Wachhauptgebäude der SS, das von den Häftlingen das „Todestor“ genannt wurde. Es ist ein Spätsommertag 2008. Mitten durch das Tor führen die Gleise in das Lager hinein. Parallel dazu verläuft ein asphaltierter Weg für Touristen. Links und rechts der früheren Rampe verlaufen die Eisenbahnschienen. Hier hielten die Züge mit den Deportierten. Der Weg zu den zerstörten Gaskammern und Krematorien ist nicht weit. Gras überwuchert mittlerweile die Gleise und die Trümmer. An der Rampe fanden die ersten Selektionen statt. Channa Birnfeld erzählte mir davon:

*Wie lange waren wir unterwegs von Klausenburg nach Auschwitz? Es könnten vier Tage und Nächte gewesen sein. Wir wurden in Viehwaggons transportiert, oben mit einer kleinen Öffnung. Wir kamen irgendwann am Spätnachmittag an, und der Zug blieb stehen, bis es Nacht wurde. Dann wurden die Türen aufgerissen: „Los, los, raus!“ – „Die*

„Was mir viel wichtiger erscheint ist, dass der Gedanke einer Aufarbeitung der Vergangenheit so vielen von Ihnen zum Leitwort geworden ist, und Sie das gleiche Empfinden erlangt haben, nämlich, dass diese traurige Geschichte nicht ohne Zurückdenken, nicht ohne Erinnerung, in den Hintergrund verdrängt werden kann. Und das muss auch von uns allen Überlebenden der Shoah, selbst jenen mit den schmerzlichsten Erinnerungen, anerkannt werden.“

Kenneth Ellington,  
April 2008.



ה'נ'צ'ב'ה'

1933 - 1945 GEBENKE

P  
Tiefgarage  
Einfahrt  
Kulturzentrum  
Spartan

Bücherei Platz  
Raff Tology



*Sachen drin lassen, morgen kriegt ihr es wieder!“ Da sprangen wir eben raus und sofort: „Männer links! Frauen rechts! Los! Los!“ Dies war das erste Mal, dass ich dieses „Los! Los!“ hörte, und dann ein ganzes Jahr lang immer wieder. Wir Frauen haben uns vom Vater gar nicht verabschieden können, so schnell ging das. Wir standen zusammen und es kamen so komische Gestalten mit so komischen gestreiften Schlafanzügen und die sagten was in Jiddisch. Ich verstand es nicht, aber andere verstanden es: „Nehmt eure Kopftücher runter und kneift eure Gesichter. Macht euch größer und stärker!“ Später habe ich erfahren, dass sie den jungen Frauen mit Kindern sagten: „Gib dein Kind deiner Mutter! Gib dein Kind deiner Schwiegermutter!“ Man war in einem echten Schock, unfähig, etwas zu denken. Nach einer kurzen Weile hieß es, in Fünferreihen vor. Es bildete sich merkwürdigerweise so die Reihe: Ich war links, anschließend kamen meine Mutter und meine Schwester, die eine Schönheit mit blonden Haaren war, und dann zwei unbekannte Frauen. Wir gingen nach vorn und blieben stehen. Da war eine Laterne, da stand*

*jemand in Uniform, nahm mich am Arm und stupste mich nach links, die anderen vier rüber zur anderen Seite. Es war dunkle Nacht und ich habe geweint vor Angst. Plötzlich hörte ich meinen Namen rufen. Ich drehte mich um und sah meine Schwester. „Wie kommst Du her?“ Sie erklärte mir, sie habe das Gefühl gehabt, dass ich Angst hätte. Sie hat sich nach mir umgedreht, hinter dem Rücken meiner Mutter. Sie ging rechts weiter vor und das Licht fiel auf ihr Gesicht und dieser SS-Offizier sah ihr Gesicht. Da sie jung, schön und blond war, ging er sogar die paar Schritte ihr nach, fasste sie beim Arm und zerrte sie nach links. Später erzählte mir meine Schwester, dass die Mutter gefragt habe: „Wohin denn? Das sind doch meine Töchter!“ Der SS-Mann sagte: „Morgen siehst du sie wieder.“ Und das war das Letzte, was wir von unserer Mutter vernahmen. Wir haben sie nicht umarmt, wir haben sie allein diesen letzten Weg gehen lassen.*

Rechts und links im schwarzen Beton der Rampe stehen die in den Stein eingearbeiteten Vernichtungs- und Konzentrationslager,



Ghettos, KZ-Außen- und Zwangsarbeitslager, Internierungs- und Arbeitserziehungslager, in denen Herner und Wanne-Eickeler Juden ermordet wurden: Riga, Kiel-Hassee, Stutthof, Belzec. *Schwarze Milch der Frühe wir trinken sie abends.* Minsk, Łódz, Majdanek, Buchenwald. *Wir trinken sie mittags und morgens.* Ravensbrück, Sachsenhausen, Warschau. *Wir trinken sie nachts.* Treblinka, Sobibór, Zamosc. *Wir trinken und trinken.* Theresienstadt, Tarnow, Lemberg, Dachau. *Wir schaufeln ein Grab in den Lüften.* Gurs, Bergen-Belsen, Chelmno, Auschwitz. *Da liegt man nicht eng.*

Das Herner Ehepaar Berthold und Franziska Wollstein floh mit ihren drei erwachsenen Kindern Erich, Herbert und Ursula-Edith im Juni 1939 nach Frankreich. Dort lebten sie mehrere Jahre illegal. Anfang 1943 trat jemand mit dem Angebot an die Familie heran, die Kinder für eine hohe Summe nach Übersee zu bringen. Unter dem Druck der Verhältnisse ging Wollstein auf das Angebot ein. Die Kinder wurden aber nicht in Sicherheit gebracht, sondern an die deutschen Behörden ausgeliefert, nach Auschwitz deportiert und dort vergast. Das Ehepaar

Wollstein überlebte. 1949 kehrten sie gebrochen nach Herne zurück und fanden auf dem Wiescherfriedhof ihre Ruhestätte. Die Namen ihrer Kinder finden sich unter den Okularen.

Am Antritt der Rampe steht in hebräischen und deutschen Buchstaben: „Gedenke 1933-1945“. Der Betrachtende fängt dort an, das Denkmal zu erkunden. Es bleibt an uns, das Mahnmal zu einer Verkörperung von dem werden zu lassen, was fest verankert im Bewusstsein der Menschen bleiben sollte: die Erinnerung und die Verpflichtung an und aus der Shoah.

Das Shoah-Denkmal wurde von den Wuppertaler Künstlern Gabriele Graffunder und Winfried Venne entworfen.



## Der Weg zum Denkmal

Im Januar 2008 rief die Stadt Herne zu einem Ideenwettbewerb für ein Shoah-Denkmal auf dem Willi-Pohlmann-Platz auf. Die einzige verbindliche Vorgabe war die Einbindung der 400 Namen der Opfer aus Herne und Wanne-Eickel in den Entwurf. Aus den insgesamt 29 Entwürfen, von der ausgearbeiteten Plastik bis hin zu Bleistiftskizzen, wählte eine siebenköpfige Jury im Mai des Jahres drei Entwürfe aus, die in einer weiteren Ausarbeitung dem Rat der Stadt Herne zur Entscheidung übergeben werden sollten. Dabei handelte es sich neben der realisierten Konzeption von Gabriele Graffunder und Winfried Venne um folgende Projekte:

Die „Sieben Säulen“ des Recklinghäuser Künstlers Heinrich Brockmeier. Sieben quadratischen Vierkantsäulen in Form eines jüdischen Menora-Leuchters sollten bis zu drei Meter fünfzig aus dem Boden ragen. Ein Bronzeband, auf dem die Namen der Vernichtungslager eingraviert werden sollten, sollte zu einer auf der gegenüberliegenden Seite des Platzes aufgestellten Bronzesäule mit den Namen der Opfer der Shoah führen.

„Mahnende Finger“ von Martina Muck und Olaf Thomas. Auf einem Teil des Platzes wollten die Künstler 15 Stelen „wie mahnende Finger“ in den Himmel ragen lassen. Die Formation sollte aus ausrangierten Eisenbahnschienen, die in einer scheinbar undefinierten Anordnung ein Gitterwerk bilden, bestehen. Auf den Schienen sollten die Namen der Opfer eingraviert werden.

Nach Diskussionen in verschiedenen Ausschüssen wählte der Rat schließlich am 23. September 2008 in geheimer Abstimmung den Entwurf der Architekten Graffunder und Venne für die Realisierung als Shoah-Mahnmal auf dem Willi-Pohlmann-Platz aus. Die Realisierungskosten von etwa 90.000 Euro wurden von der Stiftung Kunst und Kultur der Herner Sparkasse übernommen.

Olaf Thomas und Martina Muck (oben li.), Heinrich Brockmeier (oben re.) und Gabriele Graffunder und Winfried Venne (unten) präsentieren ihre Entwürfe.





# Gedächtnis & Auseinandersetzung

## Zur Geschichte des Gedenkens in Herne und Wanne-Eickel

Von Ralf Piorr

„Vom ersten Augenblick an“, schreibt der Schriftsteller Imre Kertész, „haftete dem Holocaust eine entsetzliche Angst an: die Angst vor dem Vergessen.“ Aus dem „unermesslichen Leid“ entstand so eine über Generationen hinweg geführte Debatte, in der bis heute über eine adäquate Erinnerungskultur gestritten wird. Bald wird es keine Überlebenden der Konzentrationslager, keine Zeitzeugen der Verfolgung und Entrechtung während des NS-Regimes mehr geben. Ihre mündlichen und schriftlichen Zeugnisse

gehen auf im kulturellen Gedächtnis. Die Debatte über die richtige Art der Erinnerung wird dagegen fortgeführt werden. Dabei ergibt sich aus der Bedeutung der Shoah selbst, verstanden als präzedenzloser Zivilisationsbruch der Geschichte, dass es nicht ein „richtiges“ Gedenken geben kann. Der Streit darüber, an wen oder was öffentlich und der Allgemeinheit zugänglich erinnert wird, ist also auch immer in seinem zeitlichen Kontext zu sehen. Nicht nur national, auch lokal.



Historische Postkarte der Herne Synagoge, 1914

Hier an diesem Ort, wo die Schaafenerstraße die Hermann-Löns-Straße (früher: Hohenzollernstraße) kreuzt, stand die Synagoge der jüdischen Gemeinde Herne. Sie wurde am 16. Juni 1911 durch den Vorsitzenden Moritz Gans eingeweiht. „Um ein hervorragendes und herrliches Bauwerk ist unsere Stadt bereichert“, jubelte der Herne Anzeiger und sprach von einem „Freudentag für unsere israelitischen Mitbürger, der mit goldenen Lettern auch eingetragen sein wird in die Geschichte der Stadt Herne“. Großzügige Bleiverglasungen, ein Eichenportal und ein Marmorbrunnen in der Vorhalle gaben dem Gebäude, in dem aufgrund der guten Akustik auch weltliche Konzerte durchgeführt wurden, eine besondere Atmosphäre. In den folgenden Jahrzehnten wurde die Synagoge zum Zentrum einer angesehnen und lebendigen Gemeinde.

Jähren,  
Jahre, Jahre, ein Flügel  
tastet hinab und hinan, tastet  
umher:

## Nahtstellen, fühlbar, hier

klafft es weit auseinander, hier  
wuchs es wieder zusammen - wer  
deckte es zu?

(Paul Celan)



1916: Thora-Rolle der Thora-Rolle, die in Israel Moses  
Feuerstein aus der Herne Synagoge gerettet wurde.

Mit der Ernennung Adolf Hitlers zum Reichskanzler am 30. Januar 1933 setzte die systematische Diskriminierung und Verfolgung der Juden in Deutschland ein. In der Reichspogromnacht vom 9. auf den 10. November 1938 wurde auch die Herne Synagoge von den Nazis in Brand gesetzt. In den Morgenstunden gelang es jedoch Moritz Feuerstein unbemerkt eine Thora-Rolle aus dem brennenden Gotteshaus zu retten, die heute in Ramat Gan in Israel aufbewahrt wird. Sie ist das Einzige, was von der Herne Synagoge übrig geblieben ist.

Während am Morgen des 10. November 1938 etliche Herne Juden willkürlichen Verhaftungen zum Opfer fielen und in das KZ Sachsenhausen verschleppt wurden, führten Lehrer ihre Schüler an den nach rauchenden Trümmern des Gotteshauses vorbei, um den „Triumph des Reiches“ zu verdeutlichen. Dazu kamen etliche Schaulustige. Durch das Novemberpogrom waren die Juden zu recht- und schutzlosen Objekten des staatlichen Handelns geworden. Sie verloren jegliche Rechtsposition, vom Recht auf körperliche Integrität bis zum Recht auf Leben – eine Entwicklung, die rückblickend betrachtet, die Voraussetzung für den ab 1941 einsetzenden Massenmord war.



### Die zweite Schuld

Im September 1949 wurde am Herne Neumarkt das erste Mahnmal zum Gedenken an die Opfer des NS-Regimes eingeweiht, aber bereits zehn Jahre später trug man die großen Quadersteine, auf denen eine Opferschale thronte und eine Bronzeplatte mit den Worten „Die Toten mahnen die Lebenden“ eingelassen war, im Zuge der Umgestaltung des Platzes wieder ab. Dafür entstand 1959 die bis heute vorhandene Statue „Zur Ehre und zum Gedenken der Opfer des Widerstandes gegen die nationalsozialistische Gewaltherrschaft“ – der Schutzgeist des Guten, der sich mit Blitz und Schwert siegreich über die vielköpfige Hydra als Symbol des Bösen zeigt – vor dem Arbeitsamt an der Bebelstraße. Zum 25. Jahrestag der Reichspogromnacht am 9. November 1963 enthüllte Oberbürgermeister Robert Brauner, selbst ein Verfolgter des Naziregimes, an der Ecke Hermann-Löns-/ Schäferstraße den Gedenkstein für die 1911 erbaute Herne Synagoge. „Eine Stadt gedenkt voll Trauer und Scham ihrer jüdischen Bürger“, titelte die Herne Zeitung.

Umgeben von Menschen, die als Zeitgenossen alle noch biografisch in die Zeit des Nationalsozialismus involviert waren, von der Rolle der indifferenten Zuschauer bis hin zu den Tätern und Opfern der antisemitischen Verfolgung, war selbst im beschaulichen Herne „Erinnerung“ stets auch instrumentalisierte „Erinnerungspolitik“ und gekoppelt an das Diktat der Zeit: Die Mahnung zur Freiheit und Versöhnung stand im Vordergrund, von

„unser aller Untergang in den nachfolgenden Kriegsjahren“ war die Rede. Der „Opferbegriff“ deckte sich über alles, so dass es kaum einen Unterschied zwischen den Leiden der Soldaten in Stalingrad oder den Ermordeten in Auschwitz gab. „Hier stand die Synagoge der jüdischen Gemeinde Herne. Sie wurde Opfer des Rassenwahns. Mögen sich solche Untaten nie wiederholen“, heißt es auf dem mit einer Bronzeplatte versehenen Findling. Aus heutiger Perspektive eine seltsam verklausulierte Inschrift, die weder Opfer noch Täter benennt und sich rein auf das Gebäude bezieht. Waren in der Synagoge auch Menschen? Wo sind sie hin? Und wie wird man eigentlich vom „Rassenwahn“ befallen?

In der Stadt Wanne-Eickel war man dagegen noch nicht so weit, überhaupt der jüdischen Gemeinde zu gedenken. Erst 13 Jahre später und nach einem immensen Kampf mit der Bürokratie der damals noch eigenständigen Stadt wird im Sportpark Eickel ein Wanner Pendant eingeweiht. „Zum Gedenken an unsere jüdischen Brüder und Schwestern, die in den Jahren 1933-1945 infolge nationalsozialistischen Terrors ums Leben gekommen sind“, lautet die Inschrift. Worte, die wohl auch deswegen deutlicher sind, weil sich mit Julius Leser der ehemalige Vorsitzende der alten Wanner Gemeinde für die Tafel engagierte. „Ich kannte persönlich jedes Kind und jeden Greis dieser Gemeinde, und alle, deren Gedenken ab heute durch dieses Mahnmal geehrt wird, standen mir nahe“, bekannte Leser im September 1976.



Mit diesen beiden Gedenksteinen kam die Erinnerungspolitik auch in Herne erst einmal zum Stillstand. Kein Einzelfall, sondern symbolisch für die Passivität breiter Teile der Gesellschaft, sich mit einer Aufarbeitung der Verbrechen der Vergangenheit beschäftigen zu wollen. 1987 bezichtigte der Schriftsteller Ralph Giordano die Deutschen sogar einer „zweiten Schuld“, der „Vergessenschuld“. Die öffentliche Erinnerung blieb zumeist auf „runde Jubiläen“ begrenzt. So legte der Stadtrat anlässlich des 50. Jahrestages der Reichspogromnacht 1988 eine Schweigeminute ein. Gleichzeitig begann aber auch eine junge Generation, sich kritisch mit der eigenen Heimatgeschichte zu beschäftigen. Geschichtswerkstätten und Geschichtsinitiativen forschten nach verschütteten Spuren verdrängter Vergangenheit an ihrem Ort und in ihrer Region.

Ab 1989 kam auch die Stadt dem Wunsch nach mehr „Gedenken“ nach. Jährlich zum 9. November fand nun eine öffentliche Gedenkveranstaltung vor dem Mahnmal an der Bebelstraße statt. Eine offizielle Verbeugung der Politik, die die wenigen Überlebenden der Shoah und einige Menschen aus dem Widerstand respektvoll entgegen nahmen. Seit Mitte der 1990er Jahre rückt zunehmend der 27. Januar, der Tag der Befreiung des Konzentrationslagers Auschwitz, als Gedenktag in den Vordergrund. Aber selbst wenn gerade am „Auschwitz-Gedenktag“ explizit der jüdischen Opfer gedacht wurde, die amtierenden Oberbürgermeister stets klare Worte gegen Neonazismus, Antisemitismus und Rassenhass fanden, blieb die Abwesenheit des „jüdischen Teils“ der Stadtgeschichte augenscheinlich. Selbst ein hervorragender Repräsentant der jüdischen Gemeinde wie Moritz Gans, der fast vierzig Jahre Vorsitzender der Gemeinde war und zudem noch als liberaler Stadtabgeordneter zu den honorigen Persönlichkeiten der Stadt in den 1920er Jahren gehörte, geriet in Vergessenheit.

So war es zwar eine eingestandene Tatsache, dass der Nationalsozialismus auch in Herne und Wanne-Eickel die jüdischen Gemeinden zerstört und die Menschen in die Konzentrationslager des Ostens deportiert hatte, aber keiner von ihnen wurde namentlich im Bewusstsein der städtischen Öffentlichkeit bekannt.

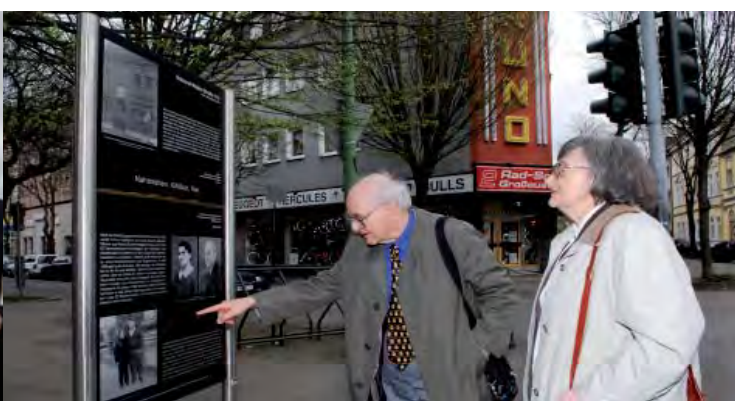
### Dezentrale Erinnerungsorte

Um diesem Desiderat der öffentlichen Wahrnehmung entgegen zu treten, erarbeitete Anfang 2004 ein Initiativkreis, bestehend aus engagierten Personen und Vertreterinnen und Vertretern der Ratsfraktionen, ein Gesamtkonzept zum Thema „Erinnerungsorte zur Geschichte des jüdischen Lebens in Herne und Wanne-Eickel“. Wie sah das Leben der jüdischen Gemeinde aus? Wo lebte eine jüdische Familie? Von wo aus wurden die jüdischen Menschen deportiert? Die Vorschläge zu „dezentralen Erinnerungsorten“ verstanden sich als ein Angebot hin zu einer lokalen Erinnerungskultur, die das Geschehen nicht dem Vergessen anheim geben wollte, denn besonders „vor Ort“ findet oft Beschäftigung und Identifikation mit Geschichte statt. Schon bei der Entwicklung des Konzepts war ein Gedanke konstitutiv: Während die „dezentralen Gedenktafeln“ beispielhafte Einzelschicksale behandeln sollten, sollte anschließend ein zentrales Denkmal verwirklicht werden, das den Opfern der Shoah gewidmet sein sollte. Das Bild eines Netzwerkes, das von einem zentralen Punkt über die Stadt gespannt wird, war dabei für die Konzeption anschaulich.

Das Projekt wurde bald von einem überparteilichen Konsens getragen und fand auch seine politische Umsetzung in den Gremien. Am 13. Juli 2004 beschloss der Rat der Stadt Herne, sich für die Schaffung von Erinnerungsorten, an denen der Opfer der Shoah aus Herne und Wanne-Eickel gedacht wird, einzusetzen.

Schülerinnen und Schüler organisieren und präsentieren eine Gedenkveranstaltung zum 9. November in der Herner Filmwelt, 2007.

Kenneth und Esther Ellington beim Besuch in Röhlinghausen, April 2008.





### Die Umsetzung

In Folge des Ratsbeschlusses entstanden so im Zeitraum von 2004 bis 2008 zehn Gedenktafeln, die über die Stadtteile verteilt „Erinnerungsorte“ markieren. Die Erstellung der Tafeln selbst fand in Zusammenarbeit mit Herner Schulen statt. Dabei wurde allein die Recherche für einige der Beteiligten zu einem Lernprozess: Je nach Alterstufe war es mitunter das erste Mal, dass sich die Schülerinnen und Schüler eigenständig mit dem Thema oder mit Originaldokumenten beschäftigten. Der Besuch im Stadtarchiv war dabei obligatorisch. Dabei gab es auch Enttäuschungen, wenn trotz eingehender Suche in historischen Tageszeitungen „nichts“ gefunden wurde. Gleiches gilt auch für Versuche, Nachkommen deportierter Herner Juden per Internet ausfindig zu machen. Aber allein die Tatsache, dass von vielen Menschen und ganzen Familien keine Fotos oder andere Lebenszeugnisse mehr vorhanden sind, ließ die Auswirkungen der Shoah für die Schülerinnen und Schüler greifbarer werden. Sie rekonstruierten beispielhaft ein soziales Leben, Beziehungen und Entwicklungen der genannten Familien und Personen. Sie begriffen, dass die Opfer nicht nur Objekte der Geschichte waren, eine bloße Zahl „deportierter und ermordeter Menschen“, sondern brachten mit ihrer Arbeit die individuellen Stimmen und ihr Leben stärker zu Gehör, als es zuvor geschehen war.

Erst im Gesamtprozess entstand die Idee, die Tafeln durch ein „Logo“ zu verbinden. Der bronzene Beschlag und die Zeilen „Naht-

stellen, fühlbar, hier“ (ein Zitat aus einem Gedicht Paul Celans, komplett abgedruckt auf der Rückseite der Broschüre) verbinden die Tafeln inhaltlich und grafisch. Gleichzeitig ist dieser Titel auch ein Verweis auf das gleichnamige Buch „Nahtstellen, fühlbar, hier... Zur Geschichte der Juden in Herne und Wanne-Eickel“, das der Historiker Ralf Piorr im Auftrag der Stadt erstellt hatte und in dem die Erinnerungen von vielen Zeitzeugen bewahrt werden.

### Nachhaltiges Gedenken

Kritische Gedächtnisarbeit heißt, Erinnerung nicht zum abrufbaren Archivmaterial verkommen zu lassen, sondern stets die konstruktive und öffentliche Auseinandersetzung zu suchen. So war auch die Arbeit an den „Erinnerungsorten“ nicht folgenlos. Nicht nur die Besuche von Überlebenden der Shoah wie Leo Schnurr (2005), Liesel Spencer (2007) und Kenneth Ellington (2008) ließen einen Diskussionsprozess entstehen, in dem auch die traditionellen Gedenkveranstaltungen der Stadt überdacht wurden. Die Rituale der Vergangenheit in Form von Kranzniederlegung und Worte des Oberbürgermeisters vor einer Handvoll schweigender Menschen hatten ihre Berechtigung. Sie hatten aber auch ihre Zeit. Eine Erkenntnis, die sich gerade in der Amtszeit des Oberbürgermeister Horst Schiereck durchsetzte und Veränderungen folgen ließ. Moderne Formen des Erinnerns sollten anders aussehen. In Kooperation mit den Schulen bestreitet die Stadt seit drei Jahren Gedenkveranstaltungen, die weitge-

Nathalie Springel,  
Mandy Roheger, Janina  
Schwidorski und  
Darius Ribbe vor der  
Inschriftenwand auf  
dem Gelände des KZ  
Bergen-Belsen.



hend von den jungen Protagonisten selbst gestaltet werden. Rapper mit Schirmmützen und Kapuzenpullis, Theater, Rockmusik und vorgetragene historische Textcollagen bestimmen die Inszenierung auf der Bühne, bis zu 400 meist jugendliche Zuschauer im Kinosaal der Filmwelt oder im Kulturzentrum verfolgen dabei das Programm.

„Die von Schülern gestaltete Gedenkveranstaltung hat es geschafft, junge Menschen dafür zu interessieren, die Erinnerung an Völkermord und Naziterror wach zu halten. Sie macht Jugendliche zu Handelnden. Die Resonanz ist bemerkenswert. Und sie zeigt: Der von der Stadt eingeschlagene Weg ist richtig“, kommentierte der Journalist Kai Wiedermann nach der Veranstaltung zum Gedenken an die Reichspogromnacht im November 2008.

Das historische Engagement übertrug sich auch auf andere Bereiche. Das „Kinder- und Jugendparlament“ (KiJuPa) besuchte im Mai 2008 das KZ Bergen-Belsen und unternahm im August 2008 eine Fahrt nach Auschwitz. Dabei beteiligte sich das KiJuPa an einem Kunstprojekt, das im ehemaligen KZ Auschwitz mit Steinen aus der ganzen Welt einen „Hügel der Erinnerung und Versöhnung“ zusammentragen will. Die Resonanz der vielfältigen Erinnerungsarbeit findet auch ihren Widerhall im öffentlichen Auftritt der Stadt: Nicht viele Städte haben auf ihrer Webseite einen „Menüpunkt“, der über die lokale Geschichte der Shoah und auch über die Verfolgung anderer „Opfergruppen“ wie der Zwangsarbeiter, der Zeugen Jehovas und

des politischen Widerstandes Auskunft gibt.

Mit den dezentralen Gedenktafeln und dem „Zentrale Denkmal zur Erinnerung an die Opfer der Shoah“ sind dauerhafte Erinnerungsorte im Herner Stadtbild positioniert. Dabei wird der Ermordeten und Verfolgten um ihrer selbst willen gedacht. Das „Wirken“ der Erinnerungsorte erschöpft sich dabei keineswegs allein nur in der Vergangenheitsaufarbeitung, sondern umfasst eben so sehr die Rezeption durch den Betrachter. „Natürlich ist das Mahnmal ein weit sichtbares Symbol. Das ist beabsichtigt. Aber darin darf sich unsere Erinnerungsarbeit zu diesem schrecklichsten Kapitel deutscher Geschichte nicht erschöpfen. Was allein wichtig ist: dass wir diese Symbole immer wieder mit lebendigem Dialog aufladen“, erklärte Oberbürgermeister Horst Schiereck am Auschwitz-Gedenktag im Januar 2009. Das „Denkmal“ ist also keineswegs der Abschluss der Gedächtnisarbeit, sondern es wird zukünftig selbst Gegenstand und auch Impulsgeber eines engagierten Zwiegesprächs zwischen Vergangenheit und Gegenwart. Und nichts anders macht eine engagierte und nachhaltige gelebte „Erinnerungskultur“ aus. So absurd es klingt: Nie gab es in unserer Stadt mehr Erinnerung an die Verfolgung und Deportation der Juden als zum jetzigen Zeitpunkt – über 65 Jahre nach der Befreiung des Konzentrationslagers Auschwitz.

## Otto-Hahn-Gymnasium



### Was vor der Haustür passierte

Hanne Ulbrich, Lina Benthaus, Lisa Gromberg, Janina Koch, Tessa Kücke, Florian Nöthe, Jan Eric Klonki und Petra Jungebauer.

Unsere Gruppe bestand aus sechs SchülerInnen der damaligen Stufe 13. Wir trafen uns jeden Montagnachmittag, um uns auf die Suche nach Informationen über das Leben des verstorbenen jüdischen Kaufmannes Moritz Gans zu begeben. Dabei erweiterten wir diese Suche auch auf das Stadtarchiv und den jüdischen Friedhof in Herne, was sehr abwechslungsreich war. Als schwierig gestaltete es sich vor allem, Fotos oder Angehörige von Moritz Gans zu finden. Auch intensive Recherchen im Internet brachten uns nicht weiter. Schließlich ist es uns nach intensiver und interessanter Arbeit gelungen, die „fertige“ Gedenktafel im Januar 2005 zu präsentieren.

Tessa Kücke und Lina Benthaus

„Durch die Arbeit an den Gedenktafeln haben wir sehen können, was auch bei uns in Herne, also direkt vor unserer Haustür, passierte. Und am Beispiel von einem Menschen konnten wir so ganz konkret begreifen und nachvollziehen, was für ein Leid der Antisemitismus, die Ausgrenzungen und schließlich die Deportationen verursachten.“

Jan Eric Klonki

Die am wenigsten in den Unterrichtsbetrieb eingebundene Gruppe, die sich als AG am Nachmittag oder im privaten Rahmen traf. Die Arbeit am Projekt lief für alle neben den Abiturvorbereitungen.



## Robert-Brauner-Platz 1



Jahre.  
Jahre, Jahre, ein Finger  
tastet hinab und hinan, tastet  
umher:

## Nahtstellen, fühlbar, hier

klafft es weit auseinander, hier  
wuchs es wieder zusammen - wer  
deckte es zu?

(Paul Celan)

Hier im Haus Bahnhofstraße 57-59 (heute Robert-Brauner-Platz 1) lebte **Moritz Gans (1865 -1942)**, einer der angesehensten Repräsentanten der jüdischen Gemeinde in Herne.

Moritz Gans betrieb in diesem Wohn- und Geschäftshaus von 1896 bis 1938 ein „Warenhaus für Konfektion und Textilwaren“ und leitete ab 1901 als Vorsitzender die Geschicke der jüdischen Gemeinde. Unter seinem Vorsitz kam es zum Bau der Synagoge an der Schäferstraße, die 1911 eingeweiht wurde. In den folgenden Jahren entwickelte sich dort ein selbstbewusstes und aktives Gemeindeleben.

Während des Kaiserreiches und zu Beginn der Weimarer Republik war Moritz Gans außerdem als Liberaler Mitglied des Stadtrates und bekleidete eine Anzahl öffentlicher Ehrenämter.



Mit der Machtübernahme durch die Nationalsozialisten 1933 setzte zunehmend die Erniedrigung und Ausgrenzung der jüdischen Bürger ein, die auch Moritz Gans im hohen Alter erleben musste. Nach der Reichspogromnacht am 9. November 1938 wurde sein Geschäft zwangsweise geschlossen. Ein Jahr später bestimmte die nationalsozialistische Stadtverwaltung sein Haus zum „Judenhaus“, in das jüdische Familien zwangseingewiesen wurden. Ab September 1941 wurde Moritz Gans dazu gezwungen, den „Judenstern“ zu tragen. Er ging zuletzt kaum noch auf die Straße, um den öffentlichen Demütigungen zu entgehen.

Von hier - also mitten aus dem Zentrum der Stadt - begannen im Januar 1942 die Deportationen der Herner Juden in die Konzentrationslager. Moritz Gans musste das gewaltsame Ende seiner Gemeinde miterleben. Er verstarb am 23. April 1942, kurz bevor er in das Konzentrationslager Theresienstadt deportiert werden sollte.

Diese Gedenktafel wurde von Schülerinnen und Schülern des Otto-Hahn-Gymnasiums gestaltet.

## Haranni-Gymnasium



Die TeilnehmerInnen (erste R. v.li.): Lea Hartz, Julia Blatt, Ersin Isik, Marvin Sturm, Jens Langhoff. (zweite R. v.li.): Anna Wiemer, Nicole Hundertmark, Paul Ruhmann, Sebastian Bujarra, Lars Kröger, Florian Westphal. (hinten v.li.): Willi Winkler, Hannes Theben und Sebastian Quast.

### Verstärkte Integration

Das Projekt zur Gestaltung eines Erinnerungsortes in Herne zum Gedenken der Opfer der Shoah sprach die Schülerinnen und Schüler, die jüngste der mit den Ausarbeitungen beauftragten Gruppen auf besondere Weise an. Schon der lokalgeschichtliche Zugriff band die Schüler stärker ein und regte auch zu weiteren Gesprächen über Erlebnisse, z.B. im familiären Kreis, aus der NS-Zeit an. Auch die für den traditionellen Unterricht eher ungewöhnlichen Arbeitsformen und -methoden wie das Arbeiten im Stadtarchiv, wo Akten nach Informationen zu unserem Themenschwerpunkt bearbeitet worden sind, wurde von den Schülern bei der Projektreflexion als „aufregend“ erlebt.

Bei der Ausarbeitung der Entwicklung des Kaufhauses Gebrüder Rindskopf bzw. der Familiengeschichte der Schiffmanns wurden viele verschiedenen Aspekte von der Bau- bis zur Familiengeschichte auf dem Hintergrund der NS-Zeit beleuchtet, so dass durch diese verschiedenen Schwerpunkte das Interesse hoch gehalten werden konnte.

Eine besondere Motivation ging von der Gedenktafel selbst aus. Wirkt Projektarbeit an sich schon motivierend, so zeigte sich ein besonderer Reiz, da die Gedenktafel für die Öffentlichkeit gedacht ist. Bei ihrer Enthüllung zeigte sich neben einem gewissen Stolz über die geleistete Arbeit eine verstärkte Identifikation mit dem Projektergebnis. „Unsere“ Gedenktafel steht unter

besonderer Beobachtung der Schülerinnen und Schüler und ihrer Freunde.

Insgesamt kann man ein äußerst positives Fazit ziehen: Die Schülerinnen und Schüler hat das Projekt und auch die Thematik in besonderer Weise angesprochen, zumal sie weitere Fragen zur jüdischen Geschichte (Jüdischer Friedhof) gestellt und thematisiert haben. Dabei konnten insgesamt die Grundlagen des historischen Lernens bei hohem Grad an Schüleraktivität kennen gelernt und eingeübt werden.

Willi Winkler, Lehrer

„Während ich in Herne war, ging ich zum Friedhof, um das Grab meines Vaters zu besuchen. Ich erkannte den Grabstein, den ich auf einem Foto gesehen hatte. Auf der einen Seite war der Name meines Vaters zu lesen, auf der anderen Seite eine freie Stelle – der Platz für den Namen meiner Mutter. Aber sie war nicht dort begraben. Sie ruht auf der anderen Seite des Ozeans, in Amerika.“

Kate Katzki über das Grab ihres Vaters auf dem jüdischen Friedhof



## Bahnhofstraße 27-29 / Behrensstraße 1-3



Im Jahr 1907 übernahmen Martha und Oskar Schiffmann in diesem 1899 erbauten Haus das Textilhandelsgeschäft „Gebr. Rindskopf“, das in den folgenden Jahrzehnten weit über die Stadtgrenzen hinaus als eines der größten Kaufhäuser des Westens bekannt wurde. In den dreißiger Jahren kamen Sally und Frieda Neugarten als Teilhaber hinzu. Im September 1938 wurde das Geschäft unter massivem Druck und weit unter Wert als letzte Firma in der Bahnhofstraße „arisiert“.

Jahre.  
Jahre, Jahre, ein Finger  
tastet hinab und hinan, tastet  
umher:

## Nahtstellen, fühlbar, hier

klafft es weit auseinander, hier  
wuchs es wieder zusammen - wer  
deckte es zu?

(Paul Celan)

Die nationalsozialistische Herrschaft trieb die jüdische Familie Schiffmann auseinander. Die Kinder Käthe und Erich flohen in die USA. Oskar Schiffmann verstarb 1935 in Herne.

Martha Schiffmann folgte ihren Kindern 1938 in die USA, kehrte aber nach wenigen Wochen wieder nach Herne zurück, weil sie hier ihre Wurzeln hatte und ihre Heimat nicht verlassen wollte. Nach den antisemitischen Ausschreitungen der Reichspogromnacht am 9. November 1938 floh sie erneut aus Deutschland und starb 1943 in New York.



Käthe Katzav (1910 - 2002) - früher Käthe Schiffmann - in New York, 1936.



Frieda und Sally Neugarten blieben bis zum gewaltsamen Ende der jüdischen Gemeinde in Herne. Lange gaben sie sich der Illusion hin, dass ihnen durch das „deutsche Kulturvolk“ keine Gefahr drohe. Als sie 1940 dann doch ihre Flucht einleiteten, waren die Grenzen bereits geschlossen. Sally Neugarten betreute bis zum Schluss die Angelegenheiten der jüdischen Gemeinde. 1942 begannen die Deportationen der

Herner Juden in die Ghettos und Konzentrationslager des Ostens. Am 28. Februar 1943 wurden Sally und Frieda Neugarten in der Aktion „Judenfrei Reich“ in das Vernichtungslager Auschwitz deportiert und ermordet.



Diese Gedenktafel wurde von Schülerinnen und Schülern des Haranni-Gymnasiums gestaltet.

## Pestalozzi-Gymnasium



### ... über dies Stück Vergangenheit nichts bekannt

Eva-Marie Schmidt,  
Kathrin Nöpel,  
Doris Majorek,  
Christopher Gose,  
Tatjana Formanowicz,  
Mustafa Öczelik, Matti  
Kleibömer und Eric  
Weber.

Als Gemeinschaftsarbeit des Geschichtskurses der Jahrgangsstufe 13 des Pestalozzi-Gymnasiums entstand die Idee, zur ehemaligen jüdischen Volksschule in der Schulstraße zu recherchieren. Wie sich herausstellte, war die jüdische Volksschule 1937/38 auch für einige Zeit im Gebäude der alten Herner „Oberschule für Jungen“ an der Neustraße untergebracht, dem Vorgänger des Pestalozzi-Gymnasiums. Damit wurde ein Teil der Geschichte auch zu unserer eigenen, denn in unserer heutigen Schule war über dieses Stück Vergangenheit nichts bekannt.

Um nähere Informationen zum Verbleib der Schüler und zum Standort der Schule zu erhalten, arbeiteten wir mit den Mitarbeitern des Stadtarchivs der Stadt Herne zusammen. Dabei offenbarten sich schnell Schwierigkeiten bei der Informationsbeschaffung, da Unterlagen unvollständig oder gar nicht vorhanden waren, was auf die systematische Vernichtung der Akten durch die Nationalsozialisten zurückzuführen ist. Hinzu kam noch, dass die jüdische Volksschule innerhalb der Schulstraße mehrmals ihren Standort wechselte und organisatorisch anderen Schulen zugewiesen wurde. Außerdem gab es Schwierigkeiten bei der Kontaktaufnahme mit überlebenden Zeitzeugen, was die Arbeit zusätzlich erschwerte. Trotz aller Widerstände ist es uns sehr wichtig aufzuzeigen, dass die Judenverfolgung zur Zeit

des nationalsozialistischen Regimes auch in Herne und Wanne-Eickel ein Thema war und ist, denn es ist uns aufgefallen, dass gerade in unserer Generation Gleichgültigkeit und Desinteresse gegenüber unserer Vergangenheit herrschen.

Vielen Menschen scheint es nicht klar zu sein, dass die Judenverfolgung direkt vor ihrer Tür stattgefunden hat und deutlich erkennbar war. Dieses Thema ist aktuell, was an dem Auftreten rechtspopulistischer Kräfte zu sehen ist. Es genügt ein Blick auf die Ergebnisse der Kommunalwahlen und das aktuelle Stadtparlament, um diesen Umstand zu erkennen. Der unüberlegte Umgang mit nationalsozialistischen Symbolen und Gesten unterstreicht diese traurige Tatsache.

Um diesen Entwicklungen entgegenzuwirken und Denkansätze für einen politisch vernünftigen Umgang mit unserer Vergangenheit zu schaffen, entwarfen wir diese Gedenktafel: in der Hoffnung, dass die Opfer der Shoah nicht vergessen werden.

Matti Kleibömer, Kathrin Nöpel und Eva Marie Schmidt



# Schulstraße



Historische Ansicht der Schulstraße mit dem Kaiser-Wilhelm-Platz (heute: Neusakki) von der Ecke Hernestraße aus fotografiert

Die Schulstraße steht in einem engen Bezug zur Gründung der jüdischen Gemeinde in Herne. Bereits 1889 ließ der Vorsitzende Sally Weinberg in der Straße, in der es bereits eine protestantische und eine katholische Volksschule gab, ein Wohnhaus mit Betsaal und Schulraum errichten. 1908 ging das Gebäude in die Hände der Stadt über, und die „israelitische Privatschule“ wurde zur öffentlichen Volksschule erklärt. In den folgenden Jahrzehnten wurden die Klassen der jüdischen Volksschule aus organisatorischen Gründen mehrfach anderen Schulen in der Schulstraße zugeteilt.

Jahre.  
Jahre, Jahre, ein Finger  
tastet hinab und hinan, tastet  
umher:

## Nahtstellen, fühlbar, hier

klafft es weit auseinander, hier  
wuchs es wieder zusammen - wer  
deckte es zu?

(Paul Celan)

Das nationalsozialistische Regime verbot es jüdischen Kindern und Jugendlichen, weiterhin auf öffentliche oder weiterführende Schulen zu gehen.

Stattdessen wurden die Kinder aller Altersstufen in einer Klasse der jüdischen Volksschule unterrichtet.

Nach der Reichspogromnacht am 9. November 1938 fand in Herne kein Unterricht mehr statt. Eine der letzten Möglichkeiten Deutschland zu verlassen, bot sich über die sogenannten Kindertransporte. Auf Initiative von Flüchtlingshilfsorganisationen konnte so die britische Regierung vom Dezember 1938 an nahezu 10.000 Jungen und Mädchen - darunter auch einige aus Herne und Wanne-Eickel - retten.

Das Gruppenfoto zeigt den Lehrer Leopold Hartmann mit den Schülern der jüdischen Volksschule im Winter 1936/37. Weit über die Hälfte von ihnen haben in der Shoah ihr Leben verloren. Die Bezeichnungen „umgekommen“, „verschollen“ oder „für Tod erklärt“ in den kurzen biografischen Notizen sind dabei oftmals gleichbedeutend mit: „ermordet“ - nur ist über das Verfolgungsschicksal nichts bekannt. Einigen Kindern auf dem Bild konnte nicht einmal mehr ein Name zugeordnet werden.



- |                     |   |                      |   |
|---------------------|---|----------------------|---|
| 1. Maxine Roth      | 1914-1937 in der Schulstraße in Herne geboren. 1938 in die USA emigriert. | 26. Josef Teller     | 1914-1937 in der Schulstraße in Herne geboren. 1938 in die USA emigriert. |
| 2. Ina Baumgarten   | 1914-1937 in der Schulstraße in Herne geboren. 1938 in die USA emigriert. | 27. Albert Zelnig    | 1914-1937 in der Schulstraße in Herne geboren. 1938 in die USA emigriert. |
| 3. Hanna Grollmann  | 1914-1937 in der Schulstraße in Herne geboren. 1938 in die USA emigriert. | 28. Kurt Rupp        | 1914-1937 in der Schulstraße in Herne geboren. 1938 in die USA emigriert. |
| 4. Emma Wolf        | 1914-1937 in der Schulstraße in Herne geboren. 1938 in die USA emigriert. | 29. Frieda Rosenfeld | 1914-1937 in der Schulstraße in Herne geboren. 1938 in die USA emigriert. |
| 5. Emily Jansen     | 1914-1937 in der Schulstraße in Herne geboren. 1938 in die USA emigriert. | 30. Otto Stern       | 1914-1937 in der Schulstraße in Herne geboren. 1938 in die USA emigriert. |
| 6. Barbara Zelnig   | 1914-1937 in der Schulstraße in Herne geboren. 1938 in die USA emigriert. | 31. Albert Teller    | 1914-1937 in der Schulstraße in Herne geboren. 1938 in die USA emigriert. |
| 7. Ingrid Roth      | 1914-1937 in der Schulstraße in Herne geboren. 1938 in die USA emigriert. | 32. Fritz Rosenberg  | 1914-1937 in der Schulstraße in Herne geboren. 1938 in die USA emigriert. |
| 8. Leopold Hartmann | 1914-1937 in der Schulstraße in Herne geboren. 1938 in die USA emigriert. | 33. Maxine Roth      | 1914-1937 in der Schulstraße in Herne geboren. 1938 in die USA emigriert. |
| 9. Maxine Roth      | 1914-1937 in der Schulstraße in Herne geboren. 1938 in die USA emigriert. | 34. Ina Baumgarten   | 1914-1937 in der Schulstraße in Herne geboren. 1938 in die USA emigriert. |
| 10. Hanna Grollmann | 1914-1937 in der Schulstraße in Herne geboren. 1938 in die USA emigriert. | 35. Emma Wolf        | 1914-1937 in der Schulstraße in Herne geboren. 1938 in die USA emigriert. |
| 11. Philip Weinmann | 1914-1937 in der Schulstraße in Herne geboren. 1938 in die USA emigriert. | 36. Josef Teller     | 1914-1937 in der Schulstraße in Herne geboren. 1938 in die USA emigriert. |
| 12. Lisa Zelnig     | 1914-1937 in der Schulstraße in Herne geboren. 1938 in die USA emigriert. | 37. Albert Zelnig    | 1914-1937 in der Schulstraße in Herne geboren. 1938 in die USA emigriert. |
| 13.                 |   | 38. Kurt Rupp        | 1914-1937 in der Schulstraße in Herne geboren. 1938 in die USA emigriert. |
| 14. Ingrid Roth     | 1914-1937 in der Schulstraße in Herne geboren. 1938 in die USA emigriert. | 39. Frieda Rosenfeld | 1914-1937 in der Schulstraße in Herne geboren. 1938 in die USA emigriert. |
| 15. Sophie Ruppberg | 1914-1937 in der Schulstraße in Herne geboren. 1938 in die USA emigriert. | 40. Otto Stern       | 1914-1937 in der Schulstraße in Herne geboren. 1938 in die USA emigriert. |
| 16. Ina Baumgarten  | 1914-1937 in der Schulstraße in Herne geboren. 1938 in die USA emigriert. | 41. Albert Teller    | 1914-1937 in der Schulstraße in Herne geboren. 1938 in die USA emigriert. |
| 17. Hanna Grollmann | 1914-1937 in der Schulstraße in Herne geboren. 1938 in die USA emigriert. | 42. Fritz Rosenberg  | 1914-1937 in der Schulstraße in Herne geboren. 1938 in die USA emigriert. |
| 18. Maxine Roth     | 1914-1937 in der Schulstraße in Herne geboren. 1938 in die USA emigriert. | 43. Maxine Roth      | 1914-1937 in der Schulstraße in Herne geboren. 1938 in die USA emigriert. |
| 19. Ina Baumgarten  | 1914-1937 in der Schulstraße in Herne geboren. 1938 in die USA emigriert. | 44. Ina Baumgarten   | 1914-1937 in der Schulstraße in Herne geboren. 1938 in die USA emigriert. |
| 20. Hanna Grollmann | 1914-1937 in der Schulstraße in Herne geboren. 1938 in die USA emigriert. | 45. Emma Wolf        | 1914-1937 in der Schulstraße in Herne geboren. 1938 in die USA emigriert. |
| 21. Philip Weinmann | 1914-1937 in der Schulstraße in Herne geboren. 1938 in die USA emigriert. | 46. Josef Teller     | 1914-1937 in der Schulstraße in Herne geboren. 1938 in die USA emigriert. |
| 22. Lisa Zelnig     | 1914-1937 in der Schulstraße in Herne geboren. 1938 in die USA emigriert. | 47. Albert Zelnig    | 1914-1937 in der Schulstraße in Herne geboren. 1938 in die USA emigriert. |
| 23.                 |   | 48. Kurt Rupp        | 1914-1937 in der Schulstraße in Herne geboren. 1938 in die USA emigriert. |
| 24. Ingrid Roth     | 1914-1937 in der Schulstraße in Herne geboren. 1938 in die USA emigriert. | 49. Frieda Rosenfeld | 1914-1937 in der Schulstraße in Herne geboren. 1938 in die USA emigriert. |
| 25. Sophie Ruppberg | 1914-1937 in der Schulstraße in Herne geboren. 1938 in die USA emigriert. | 50. Otto Stern       | 1914-1937 in der Schulstraße in Herne geboren. 1938 in die USA emigriert. |
| 26. Ina Baumgarten  | 1914-1937 in der Schulstraße in Herne geboren. 1938 in die USA emigriert. | 51. Albert Teller    | 1914-1937 in der Schulstraße in Herne geboren. 1938 in die USA emigriert. |
| 27. Hanna Grollmann | 1914-1937 in der Schulstraße in Herne geboren. 1938 in die USA emigriert. | 52. Fritz Rosenberg  | 1914-1937 in der Schulstraße in Herne geboren. 1938 in die USA emigriert. |
| 28. Maxine Roth     | 1914-1937 in der Schulstraße in Herne geboren. 1938 in die USA emigriert. | 53. Maxine Roth      | 1914-1937 in der Schulstraße in Herne geboren. 1938 in die USA emigriert. |
| 29. Ina Baumgarten  | 1914-1937 in der Schulstraße in Herne geboren. 1938 in die USA emigriert. | 54. Ina Baumgarten   | 1914-1937 in der Schulstraße in Herne geboren. 1938 in die USA emigriert. |
| 30. Hanna Grollmann | 1914-1937 in der Schulstraße in Herne geboren. 1938 in die USA emigriert. | 55. Emma Wolf        | 1914-1937 in der Schulstraße in Herne geboren. 1938 in die USA emigriert. |
| 31. Philip Weinmann | 1914-1937 in der Schulstraße in Herne geboren. 1938 in die USA emigriert. | 56. Josef Teller     | 1914-1937 in der Schulstraße in Herne geboren. 1938 in die USA emigriert. |
| 32. Lisa Zelnig     | 1914-1937 in der Schulstraße in Herne geboren. 1938 in die USA emigriert. | 57. Albert Zelnig    | 1914-1937 in der Schulstraße in Herne geboren. 1938 in die USA emigriert. |
| 33.                 |   | 58. Kurt Rupp        | 1914-1937 in der Schulstraße in Herne geboren. 1938 in die USA emigriert. |
| 34. Ingrid Roth     | 1914-1937 in der Schulstraße in Herne geboren. 1938 in die USA emigriert. | 59. Frieda Rosenfeld | 1914-1937 in der Schulstraße in Herne geboren. 1938 in die USA emigriert. |
| 35. Sophie Ruppberg | 1914-1937 in der Schulstraße in Herne geboren. 1938 in die USA emigriert. | 60. Otto Stern       | 1914-1937 in der Schulstraße in Herne geboren. 1938 in die USA emigriert. |
| 36. Ina Baumgarten  | 1914-1937 in der Schulstraße in Herne geboren. 1938 in die USA emigriert. | 61. Albert Teller    | 1914-1937 in der Schulstraße in Herne geboren. 1938 in die USA emigriert. |
| 37. Hanna Grollmann | 1914-1937 in der Schulstraße in Herne geboren. 1938 in die USA emigriert. | 62. Fritz Rosenberg  | 1914-1937 in der Schulstraße in Herne geboren. 1938 in die USA emigriert. |
| 38. Maxine Roth     | 1914-1937 in der Schulstraße in Herne geboren. 1938 in die USA emigriert. | 63. Maxine Roth      | 1914-1937 in der Schulstraße in Herne geboren. 1938 in die USA emigriert. |
| 39. Ina Baumgarten  | 1914-1937 in der Schulstraße in Herne geboren. 1938 in die USA emigriert. | 64. Ina Baumgarten   | 1914-1937 in der Schulstraße in Herne geboren. 1938 in die USA emigriert. |
| 40. Hanna Grollmann | 1914-1937 in der Schulstraße in Herne geboren. 1938 in die USA emigriert. | 65. Emma Wolf        | 1914-1937 in der Schulstraße in Herne geboren. 1938 in die USA emigriert. |
| 41. Philip Weinmann | 1914-1937 in der Schulstraße in Herne geboren. 1938 in die USA emigriert. | 66. Josef Teller     | 1914-1937 in der Schulstraße in Herne geboren. 1938 in die USA emigriert. |
| 42. Lisa Zelnig     | 1914-1937 in der Schulstraße in Herne geboren. 1938 in die USA emigriert. | 67. Albert Zelnig    | 1914-1937 in der Schulstraße in Herne geboren. 1938 in die USA emigriert. |
| 43.                 |   | 68. Kurt Rupp        | 1914-1937 in der Schulstraße in Herne geboren. 1938 in die USA emigriert. |
| 44. Ingrid Roth     | 1914-1937 in der Schulstraße in Herne geboren. 1938 in die USA emigriert. | 69. Frieda Rosenfeld | 1914-1937 in der Schulstraße in Herne geboren. 1938 in die USA emigriert. |
| 45. Sophie Ruppberg | 1914-1937 in der Schulstraße in Herne geboren. 1938 in die USA emigriert. | 70. Otto Stern       | 1914-1937 in der Schulstraße in Herne geboren. 1938 in die USA emigriert. |
| 46. Ina Baumgarten  | 1914-1937 in der Schulstraße in Herne geboren. 1938 in die USA emigriert. | 71. Albert Teller    | 1914-1937 in der Schulstraße in Herne geboren. 1938 in die USA emigriert. |
| 47. Hanna Grollmann | 1914-1937 in der Schulstraße in Herne geboren. 1938 in die USA emigriert. | 72. Fritz Rosenberg  | 1914-1937 in der Schulstraße in Herne geboren. 1938 in die USA emigriert. |
| 48. Maxine Roth     | 1914-1937 in der Schulstraße in Herne geboren. 1938 in die USA emigriert. | 73. Maxine Roth      | 1914-1937 in der Schulstraße in Herne geboren. 1938 in die USA emigriert. |
| 49. Ina Baumgarten  | 1914-1937 in der Schulstraße in Herne geboren. 1938 in die USA emigriert. | 74. Ina Baumgarten   | 1914-1937 in der Schulstraße in Herne geboren. 1938 in die USA emigriert. |
| 50. Hanna Grollmann | 1914-1937 in der Schulstraße in Herne geboren. 1938 in die USA emigriert. | 75. Emma Wolf        | 1914-1937 in der Schulstraße in Herne geboren. 1938 in die USA emigriert. |
| 51. Philip Weinmann | 1914-1937 in der Schulstraße in Herne geboren. 1938 in die USA emigriert. | 76. Josef Teller     | 1914-1937 in der Schulstraße in Herne geboren. 1938 in die USA emigriert. |
| 52. Lisa Zelnig     | 1914-1937 in der Schulstraße in Herne geboren. 1938 in die USA emigriert. | 77. Albert Zelnig    | 1914-1937 in der Schulstraße in Herne geboren. 1938 in die USA emigriert. |
| 53.                 |   | 78. Kurt Rupp        | 1914-1937 in der Schulstraße in Herne geboren. 1938 in die USA emigriert. |
| 54. Ingrid Roth     | 1914-1937 in der Schulstraße in Herne geboren. 1938 in die USA emigriert. | 79. Frieda Rosenfeld | 1914-1937 in der Schulstraße in Herne geboren. 1938 in die USA emigriert. |
| 55. Sophie Ruppberg | 1914-1937 in der Schulstraße in Herne geboren. 1938 in die USA emigriert. | 80. Otto Stern       | 1914-1937 in der Schulstraße in Herne geboren. 1938 in die USA emigriert. |
| 56. Ina Baumgarten  | 1914-1937 in der Schulstraße in Herne geboren. 1938 in die USA emigriert. | 81. Albert Teller    | 1914-1937 in der Schulstraße in Herne geboren. 1938 in die USA emigriert. |
| 57. Hanna Grollmann | 1914-1937 in der Schulstraße in Herne geboren. 1938 in die USA emigriert. | 82. Fritz Rosenberg  | 1914-1937 in der Schulstraße in Herne geboren. 1938 in die USA emigriert. |
| 58. Maxine Roth     | 1914-1937 in der Schulstraße in Herne geboren. 1938 in die USA emigriert. | 83. Maxine Roth      | 1914-1937 in der Schulstraße in Herne geboren. 1938 in die USA emigriert. |
| 59. Ina Baumgarten  | 1914-1937 in der Schulstraße in Herne geboren. 1938 in die USA emigriert. | 84. Ina Baumgarten   | 1914-1937 in der Schulstraße in Herne geboren. 1938 in die USA emigriert. |
| 60. Hanna Grollmann | 1914-1937 in der Schulstraße in Herne geboren. 1938 in die USA emigriert. | 85. Emma Wolf        | 1914-1937 in der Schulstraße in Herne geboren. 1938 in die USA emigriert. |
| 61. Philip Weinmann | 1914-1937 in der Schulstraße in Herne geboren. 1938 in die USA emigriert. | 86. Josef Teller     | 1914-1937 in der Schulstraße in Herne geboren. 1938 in die USA emigriert. |
| 62. Lisa Zelnig     | 1914-1937 in der Schulstraße in Herne geboren. 1938 in die USA emigriert. | 87. Albert Zelnig    | 1914-1937 in der Schulstraße in Herne geboren. 1938 in die USA emigriert. |
| 63.                 |   | 88. Kurt Rupp        | 1914-1937 in der Schulstraße in Herne geboren. 1938 in die USA emigriert. |
| 64. Ingrid Roth     | 1914-1937 in der Schulstraße in Herne geboren. 1938 in die USA emigriert. | 89. Frieda Rosenfeld | 1914-1937 in der Schulstraße in Herne geboren. 1938 in die USA emigriert. |
| 65. Sophie Ruppberg | 1914-1937 in der Schulstraße in Herne geboren. 1938 in die USA emigriert. | 90. Otto Stern       | 1914-1937 in der Schulstraße in Herne geboren. 1938 in die USA emigriert. |
| 66. Ina Baumgarten  | 1914-1937 in der Schulstraße in Herne geboren. 1938 in die USA emigriert. | 91. Albert Teller    | 1914-1937 in der Schulstraße in Herne geboren. 1938 in die USA emigriert. |
| 67. Hanna Grollmann | 1914-1937 in der Schulstraße in Herne geboren. 1938 in die USA emigriert. | 92. Fritz Rosenberg  | 1914-1937 in der Schulstraße in Herne geboren. 1938 in die USA emigriert. |
| 68. Maxine Roth     | 1914-1937 in der Schulstraße in Herne geboren. 1938 in die USA emigriert. | 93. Maxine Roth      | 1914-1937 in der Schulstraße in Herne geboren. 1938 in die USA emigriert. |
| 69. Ina Baumgarten  | 1914-1937 in der Schulstraße in Herne geboren. 1938 in die USA emigriert. | 94. Ina Baumgarten   | 1914-1937 in der Schulstraße in Herne geboren. 1938 in die USA emigriert. |
| 70. Hanna Grollmann | 1914-1937 in der Schulstraße in Herne geboren. 1938 in die USA emigriert. | 95. Emma Wolf        | 1914-1937 in der Schulstraße in Herne geboren. 1938 in die USA emigriert. |
| 71. Philip Weinmann | 1914-1937 in der Schulstraße in Herne geboren. 1938 in die USA emigriert. | 96. Josef Teller     | 1914-1937 in der Schulstraße in Herne geboren. 1938 in die USA emigriert. |
| 72. Lisa Zelnig     | 1914-1937 in der Schulstraße in Herne geboren. 1938 in die USA emigriert. | 97. Albert Zelnig    | 1914-1937 in der Schulstraße in Herne geboren. 1938 in die USA emigriert. |
| 73.                 |   | 98. Kurt Rupp        | 1914-1937 in der Schulstraße in Herne geboren. 1938 in die USA emigriert. |
| 74. Ingrid Roth     | 1914-1937 in der Schulstraße in Herne geboren. 1938 in die USA emigriert. | 99. Frieda Rosenfeld | 1914-1937 in der Schulstraße in Herne geboren. 1938 in die USA emigriert. |
| 75. Sophie Ruppberg | 1914-1937 in der Schulstraße in Herne geboren. 1938 in die USA emigriert. | 100. Otto Stern      | 1914-1937 in der Schulstraße in Herne geboren. 1938 in die USA emigriert. |

Diese Gedenktafel wurde von Schülerinnen und Schülern des Pestalozzi-Gymnasiums gestaltet.

## Erich-Fried-Gesamtschule



### „Meine Zukunft war nicht hier“

Die Schülergruppe mit Henning Hartmann, Michèle Schnarre, den Lehrerinnen Kathrin Nelles und Lisa Schneider, Till Weuder, Sascha Rutzen und Esther und Ken Ellington, April 2008.

Als Kenneth Ellington, der damals noch Kurt Eisenberg heißt, 1936 das Gymnasium in Wanne verlassen muss, hat er bittere Jahre hinter sich. Hass war von vielen Seiten auf ihn und seine jüdische Familie eingepresselt und hatte die Eisenbergs mürbe gemacht.

Seit 1933 waren die antisemitischen Pöbeleien immer ärger geworden. Und vor dem elterlichen Textilwarengeschäft in Röhlinghausen waren Männer in SA-Uniform aufgetaucht, um Plakate aufzuhängen: „Wer vom Juden frisst, stirbt daran.“ In der Schule muss sich Kurt Eisenberg häufig mit Fäusten gegen Übergriffe wehren. Und 1937, im Jahr nach seiner Zwangsverbannung vom Gymnasium, wird das Geschäft der Eltern von den Nazis „arisiert“, verkauft zum Spottpreis.

Die Eisenbergs ziehen nach Berlin. Als Vorbereitung für eine mögliche Ausreise ins Exil lernt Kurt Eisenberg auf einer jüdischen Schule das Schlosser-Handwerk. Die Pogromnacht am 9. November 1938 verschärft die Situation. Kurt Eisenberg und Vater Walter werden getrennt voneinander zur Polizeistation in Berlin-Wilmersdorf befohlen und verhört. „In diesen Stunden wurde mir endgültig klar, dass wir hilflos und ohne jeden Anspruch auf Gerechtigkeit einem willkürlichen Staat bis aufs Verderben ausgeliefert waren“, schreibt Ellington in seinen Erinnerungen.

Was folgt, ist gleichzeitig ein „Aufbruch in ein Abenteuer“ und der tränenreiche und überstürzte Abschied von seinen Eltern. Urplötzlich hat der 15-Jährige die Chance, mit einem Kindertransport über Holland

nach England zu emigrieren. „Dass ich meine Eltern verlassen musste, hat auf mir gelastet, der Abschied aus Deutschland tat das nicht“, sagt Ellington heute. Die Belastung wiegt umso schwerer, „weil nicht nur die Zukunft ungewiss war, sondern weil meine Eltern und ich irgendwie geahnt hatten, dass wir uns nicht wiedersehen könnten“.

Nach einer stürmischen Kanalüberfahrt kommt Kurt Eisenberg im Dezember 1938 mit dem Schiff im englischen Harwich an. Kaum ein Jahr später bricht der Zweite Weltkrieg aus. Politisiert von Kommunisten und Sozialisten wird er Mitglied der „Freien Deutschen Jugend in der englischen Emigration“. Er meldet sich freiwillig zum Militär und findet sich nach dem Waffenstillstand in Europa als Dolmetscher beim Kriegsverbrechergericht im zerstörten Hamburg wieder. Sein jüngerer Bruder war ihm 1939 in die Emigration gefolgt. Die Eltern sterben, die Spuren verlieren sich nach ihrer Deportation nach Theresienstadt. Sie waren Opfer der „Endlösung der Judenfrage“ geworden.

Noch 1945 besucht Kurt Eisenberg, der sich mittlerweile Kenneth Ellington nennt, Wanne-Eickel. „Ich habe Deutschland nicht gehasst, aber ich fühlte, dass meine Zukunft nicht hier war“, sagt er. Ellington geht zurück auf die Insel, studiert und arbeitet von 1951 bis 1986 im Labor einer Weltfirma. Kenneth Ellington (85) und Frau Esther (82) haben zwei Söhne, vier Enkel und fünf Urenkel.

Kai Wiedermann, WAZ, 10. 4. 2008

## Bahnhof Herne



Edith Jankielewicz, 1937

An einem tristen Februartag 1939 wurde Edith Jankielewicz von ihrer Mutter Rosa zum Herner Bahnhof gebracht und in einen Zug gesetzt. „Der Zug fuhr an und meine Mutter lief auf dem Bahnsteig hinterher. Ich guckte mich ein letztes Mal um, das war es“, beschrieb sie Jahre später den Abschied, von dem niemand ahnte, dass es ein endgültiger sein sollte.

Edith Jankielewicz (später Esther Hocherman) entkam dem Nationalsozialismus durch einen „Kindertransport“. Als Reaktion auf die Reichspogromnacht hatten Menschenrechtsorganisationen bei der britischen Regierung die Einreisemöglichkeit für jüdische Kinder durchgesetzt. Zwischen Dezember 1938 und dem 1. September 1939 flohen so knapp 10.000 Kinder und Jugendliche aus Deutschland – darunter auch einige aus Herne und Wanne-Eickel. Sie durften auf ihrer Fahrt lediglich einen Koffer, zehn Reichsmark und ein Foto mitnehmen. In Großbritannien wurden sie in Pflegefamilien aufgenommen oder in ein Flüchtlingslager gebracht. Oft lastete auf den Kindern der Druck, ihre Eltern nachholen zu sollen. In den meisten Fällen gelang es nicht. So wurden auch Chaim und Rosa Jankielewicz, die Eltern von Edith, in das Ghetto Riga deportiert und 1944 im KZ Stutthof ermordet.

Jahre.  
Jahre, Jahre, ein Finger  
tastet hinab und hinan, tastet  
umher:

## Nahtstellen, fühlbar, hier

klafft es weit auseinander, hier  
wuchs es wieder zusammen - wer  
deckte es zu?

(Paul Celan)

Für die Familie von Lucie und Walter Eisenberg aus Röhlinghausen spielte die Zugehörigkeit zur jüdischen Religionsgemeinschaft bis zu den Reprassalien durch das NS-Regime keine große Rolle. Kurt Eisenberg (später Kenneth Ellington) musste dann wegen seiner jüdischen Herkunft das Gymnasium in Wanne verlassen und zog mit seiner Familie nach Berlin um, weil man in Wanne-Eickel keine Zukunft mehr sah. Nach den Ereignissen des 9. Novembers 1938 beschlossen die Eltern, Kurt auf einen Kindertransport zu geben, um ihn im Ausland in Sicherheit zu wissen. So fuhr er nach einem schweren Abschied gemeinsam mit seinem Freund Werner Blumenthal nach England. Sein jüngerer Bruder folgte ihm später. Die Eltern Lucie und Walter Eisenberg entkamen Deutschland nicht: Sie wurden nach Theresienstadt deportiert und in einem der polnischen Vernichtungslager ermordet.

Werner Blumenthal wurde am 3. Juni 1923 als Sohn der Eheleute Gustav und Erna Blumenthal in Bochum geboren. Die Verfolgungspolitik der Nazis vernichtete die Existenzgrundlage der Familie. In der Reichspogromnacht plünderten SA-Truppen die Wohnung der Eltern und das Kurzwarengeschäft der Familie. Der Vater wurde in das KZ Sachsenhausen gebracht. Einen Monat später gelang es der Mutter, für ihren Sohn die Ausreise zu organisieren. Werner Blumenthal konnte im Dezember 1938 mit dem ersten Kindertransport über die Niederlande nach Großbritannien fliehen. Später sollte auch den Eltern die Flucht glücken, doch viele Familienmitglieder wurden in der Shoah ermordet. Trotz oder gerade wegen dieser Erfahrungen, wie er oft betonte, kehrte Werner Blumenthal 1946 nach Deutschland zurück, um sich fortan in Herne zu engagieren: „Erkenntnisse verpflichten zur persönlichen Verantwortung.“



„Sind wir schon raus?“ – Werner Blumenthal (links) und Kurt Eisenberg (Kenneth Ellington, vierter von links) bei der Begrüßung in Holland, November 1938.

## Christlicher Verein junger Menschen (CVJM)



### „Grausamkeit und Schrecken mitten in der Stadt“

Oberbürgermeister Horst Schiereck und die AG des CVJM mit Britta Lauenstein, Tanja Büscher, Simone Weiß, Sven Steinbach, Margret Springkämper und Ute Dörnemann.

Der CVJM Herne steht seit vielen Jahren, zumindest für den Zeitraum, den ich überblicke und das sind die letzten 35 Jahre, für eine Kinder- und Jugendarbeit, die den Auftrag als christlicher Jugendverband stets mit einer ausgeprägten Beschäftigung mit den politischen und sozialen Fragen in der praktischen Arbeit verknüpft hat.

Ich kann mich gut an die Auseinandersetzung mit der seinerzeit viel beachteten Fernsehserie „Holocaust“ erinnern, ebenso an die friedensbewegten 80er Jahre mit ihren Demonstrationen nach Bonn und den Friedensmärschen mit der Zwischenstation am CVJM-Haus, sowie unsere entwicklungspolitischen Partnerschaften mit Projektträgern in Ghana oder Sierra Leone in Westafrika.

Durch die Gedenktafeln an mehreren Stellen in Herne soll nicht nur der Herner Bevölkerung vor Augen geführt werden, inwieweit sich das Zusammenleben von Juden und Nicht-Juden vor Ort durch die antisemitischen Einflüsse des NS-Regimes veränderte, sondern es könnte durch sie zudem zu einem friedlichen Miteinander der verschiedenen Religionsgemeinschaften aufgerufen werden.

Für die Gestaltung der „Gedenktafel“ bildete sich eine sechsköpfige Arbeitsgruppe, die sich mit der Geschichte der Synagoge auseinandersetzte. Eine Mitarbeiterin an unserem Projekt beschrieb Ihre Erfahrungen folgendermaßen: „Ich glaube, dass Geschichte lebendig ist, sie muss nur spürbar, sichtbar gemacht werden. Und diese Orte erinnern da-

ran, dass hier wichtige Dinge geschehen sind, leider schreckliche Dinge. Und dadurch dass diese Orte so mitten im Leben so mitten in der Stadt sind werden sie plötzlich so nah, eben Nahtstellen zwischen Geschichte und heute. Und genauso nah wie ich an diesen Orten vorbeigehe, sind die Menschen damals auch nah an der Synagoge, nah am jüdischen Haus, nah am Deportationsort vorbeigegangen, es war teil ihres Alltags, ein Teil Grausamkeit und Schrecken mitten in der Stadt fühlbar, sichtbar. Durch die Gedenktafeln ist das wieder sichtbar und vielleicht sehen die Menschen, die diese Tafeln anschauen, dass das Grauen manchmal so nah ist und wie leicht es ist daran vorbei zu gehen.“

Ich möchte schließen mit einem Satz, eher einem Aufschrei, von Jean Améry, österreichischer Schriftsteller, eigentlich Hans Meyer, in Auschwitz und Buchenwald von den Nazis gefoltert, den er zwei Jahre vor seinem Freitod schrieb:

„Was geschah, geschah. Aber dass es geschah, ist so einfach nicht hinzunehmen. Ich rebelliere: gegen meine Vergangenheit, gegen die Geschichte, gegen eine Gegenwart, die das Unbegreifliche geschichtlich einfrieren lässt und es damit auf empörende Weise verfälscht.“

Klaus-Dieter Gülck, stellvertretender Vorsitzender des CVJM-Herne, Rede zur Einweihung der Gedenktafel, November 2006.

„Lebendige Geschichte wird erzählt und nicht gelehrt.“

Manfred Schröder,  
Dichter

## Synagoge Herne



Historische Postkarte der Herner Synagoge, 1914

Hier an diesem Ort, wo die Schaeferstraße die Hermann-Löns-Straße (früher: Hohenzollernstraße) kreuzt, stand die Synagoge der Jüdischen Gemeinde Herne. Sie wurde am 16. Juni 1911 durch den Vorsitzenden Moritz Gans eingeweiht. „Um ein hervorragendes und herrliches Bauwerk ist unsere Stadt bereichert“, jubelte der Herner Anzeiger und sprach von einem „Freudentag für unsere israelitischen Mitbürger, der mit goldenen Lettern auch eingetragen sein wird in die Geschichte der Stadt Herne.“ Großzügige Bleiverglasungen, ein Eichenportal und ein Marmorbrunnen in der Vorhalle gaben dem Gebäude, in dem aufgrund der guten Akustik auch weltliche Konzerte durchgeführt wurden, eine besondere Atmosphäre. In den folgenden Jahrzehnten wurde die Synagoge zum Zentrum einer angesehenen und lebendigen Gemeinde.

Jahre.  
Jahre, Jahre, ein Finger  
tastet hinab und hinan, tastet  
umher:

## Nahtstellen, fühlbar, hier

klafft es weit auseinander, hier  
wuchs es wieder zusammen - wer  
deckte es zu?

(Paul Celan)



Hilde Daniel mit der Thora-Rolle, die ihr Vater Moritz Feuerstein aus der Herner Synagoge gerettet hatte.

Mit der Ernennung Adolf Hitlers zum Reichskanzler am 30. Januar 1933 setzte die systematische Diskriminierung und Verfolgung der Juden in Deutschland ein. In der Reichspogromnacht vom 9. auf den 10. November 1938 wurde auch die Herner Synagoge von den Nazis in Brand gesetzt. In den Morgenstunden gelang es jedoch Moritz Feuerstein, unbemerkt eine Thora-Rolle aus dem brennenden Gotteshaus zu retten, die heute in Ramat Gan in Israel aufbewahrt wird. Sie ist das Einzige, was von der Herner Synagoge übrig geblieben ist.

Während am Morgen des 10. November 1938 etliche Herner Juden willkürlichen Verhaftungen zum Opfer fielen und in das KZ Sachsenhausen verschleppt wurden, führten Lehrer ihre Schüler an den noch rauchenden Trümmern des Gotteshauses vorbei, um den „Triumph des Reiches“ zu verdeutlichen. Dazu kamen etliche Schaulustige. Durch das Novemberpogrom waren die Juden zu recht- und schutzlosen Objekten des staatlichen Handelns geworden. Sie verloren jegliche Rechtsposition, vom Recht auf körperliche Integrität bis zum Recht auf Leben – eine Entwicklung, die rückblickend betrachtet, die Voraussetzung für den ab 1941 einsetzenden Massenmord war.

Nach dem Zweiten Weltkrieg schlossen sich die wenigen Überlebenden oder aus dem Exil zurückgekehrten jüdischen Menschen zum Gemeindeverband Herne, Bochum und Recklinghausen zusammen, der bis 1990 selten mehr als 100 Mitglieder hatte. 1956 verkaufte die Jewish Trust Company das Synagogengelände an die Allgemeine Ortskrankenkasse. Die Gelder trugen zum Aufbau des Staates Israel bei. Erst ab 1990 bekam das jüdische Leben in Deutschland neue Impulse: Begründet durch ein Abkommen mit der ehemaligen Sowjetunion begann die Zuwanderung von Menschen jüdischen Glaubens, von der auch die Ruhrgebietsgemeinden profitierten. Im Jahr 2006 verzeichnete die Gemeinde „Bochum - Herne - Hattingen“ über 1.000 Mitglieder und ist somit die zweitgrößte Gemeinde in Westfalen.



Architektonische Skizze der Herner Synagoge, Ansicht von der Hohenzollernstraße, 1910

Diese Gedenktafel wurde vom Christlichen Verein Junger Menschen (CVJM) Herne gestaltet.

## Gesamtschule Wanne



### „Mein Vater telefonierte mit Ernst Kuzorra“

Afan Halilovic, Michael Kuss, Alexander Jurewitz, Lisa Mehwald, Vanessa Schröer, Manfred Hildebrandt (Stadtarchivar), Annette Lewandowski (Amt für Denkmalschutz), Thomas Gabriel, Karl Ronka und Monika Nadolski. Die Gruppe wurde geleitet von Georg Jankowiak.

*„In der Geschichte von Walter Nussbaum, seiner Verfolgung, seiner Flucht und dem Neuanfang in Israel habe ich vieles wieder erkannt, was auch zu meiner Geschichte und der meiner Familie gehört.“*

Afan Halilovic, Schüler, der in den 90er Jahren mit seiner Familie aus Bosnien floh.

„Wie ich Ihnen wohl einmal mitgeteilt habe, war Fußball für mich alles. Wenn Preußen Wanne nicht spielte, ging ich zu Fuß die Wilhelmstraße entlang bis zum Schalke Fußballplatz. So sah ich einmal Schalke gegen eine erstklassige englische Mannschaft namens Brentford, und Schalke gewann hoch. Nicht nur die Gelsenkirchener auch die Wanne-Eickeler Zuschauer, unter denen ich auch war, waren höchst erregt. Damals war es ein Stück der Ehre.

Heute ist es ja nur, jedenfalls für uns Älteren, ein Sport. Als es schon gefährlich wurde, als ‚Judenjunge‘ zum Sportplatz zu gehen, ich aber unbedingt Schalke spielen sehen wollte, telefonierte mein Vater mit Ernst Kuzorra. Der hatte ein Zigarrengeschäft und mein Vater kaufte bei ihm immer seine Boa-Zigarren. Mein Vater bat Kuzorra, mir eine Karte zu besorgen, was er auch tat. So konnte ich als Zuschauer dabei sein. Mein Vater riet mir, unauffällig zu sein und so hob ich auch die Hand hoch, als die Nationalhymne gespielt wurde. Bis zum 9. November 1938 kann ich mich kaum an Verfolgungen erinnern. Nur unsere Nachbarn, das Schuhgeschäft Springer, waren unfreundlich uns gegenüber. Auch erinnere ich mich an einige SA-Leute, die vor der Tür standen. Das Geschäft meiner Eltern war aber immer voll, und die Kunden kamen einfach durch die Hintertür.

Sogar am 9. November, in der Kristallnacht, warnte uns ein Polizist, dass

mein Vater Wanne sofort verlassen sollte. Als dann die SA oder die Polizei kam, um meinen Vater zu verhaften und ihn nicht fand, wurde meiner Mutter angedroht, dass man mich, den 14-jährigen, mitnehmen würde. Aber meine Mutter wusste ja nicht, wo mein Vater war! So wurde ich am 12. November von der Polizei verhaftet und mit einem Gefängniswagen ins Herner Gefängnis gebracht.

Zweimal bekam ich ein kleines Paketchen mit Keksen von meiner Mutter. Sie gab es im Gefängnis ab, durfte mich aber nicht sehen. Ein Wanner Polizist gab die Erlaubnis dafür. Er sagte meiner Mutter: ‚Sie haben so oft für mein Bier bezahlt, so kann ich ihnen hoffentlich damit helfen, ihrem Sohn etwas von der Mutter zu bringen.‘ Es gab auch Leute mit Ehre. Nach meiner Entlassung riet er meiner Mutter, dass wir Kinder sofort Deutschland verlassen sollten: ‚Denn es wird noch viel gefährlicher.‘ Das taten wir auch und gingen über die Grenze ins Ungewisse – mit ein paar Mark in den Taschen. Und so wurde ich gerettet.“

Auszug aus einem Brief von Walter Nussbaum an die Projektgruppe. Der Text, den Walter Nussbaum auch in Deutsch verfasst hat, wurde orthographisch bearbeitet.

## Hauptstraße 234



Jahre.  
Jahre, Jahre, ein Finger  
tastet hinab und hinan, tastet  
umher:

## Nahtstellen, fühlbar, hier

klafft es weit auseinander, hier  
wuchs es wieder zusammen - wer  
deckte es zu?

(Paul Celan)

Hier im Haus Hindenburgstr. 234 (heute: Hauptstraße 234) lebte von 1920 bis 1938 die Familie Nussbaum. Die Familienmitglieder verstanden sich als Deutsche jüdischen Glaubens. Die Stadt Wanne-Eickel war ihre Heimat. Der Vater Isaak Nussbaum betrieb im Erdgeschoss des Hauses ein bekanntes Schuhgeschäft.

**I. Nußbaum**  
Hindenburgstr. 234 F. (G. 4096) 41511  
Stets große Auswahl in  
modernen Schuhwaren aller Art

Am Morgen des 9. November 1938 zerschlugen Nazis die Schaufenster des Schuhgeschäftes. Isaak Nussbaum konnte nach Warnungen eines Polizeibeamten vor seiner Verhaftung fliehen. An seiner Stelle verhaftete die Polizei seinen 14-jährigen Sohn Walter, der ins Gefängnis nach Herne gebracht wurde, wo er Zeuge von Misshandlungen anderer Gefangener wurde.

Frau Rosa Nussbaum wurde dazu gezwungen, das Geschäft für einen Spottpreis an einen Wanner Konkurrenten zu verkaufen. Die gewalttätigen Ereignissen der sog. Reichspogromnacht machten der Familie endgültig klar, dass sie in Deutschland keine Zukunft mehr hatte.

Die Flucht vor dem Nationalsozialismus trennte die Familie Nussbaum. Der Sohn Walter floh über Holland und England nach Kanada. Die Eltern Isaak und Rosa und die Tochter Edith überlebten den Zweiten Weltkrieg und die Shoah versteckt in Belgien. Die älteste Tochter Senta wurde in Belgien entdeckt und nach Auschwitz deportiert, wo sie am 13. August 1942 ermordet wurde.

Im Jahr 1948 - zehn Jahre nach der erzwungenen Trennung - sahen sich die überlebenden Familienmitglieder in Israel wieder.

Diese Gedenktafel wurde von Schülerinnen und Schülern der Gesamtschule Wanne gestaltet.

## Gesamtschule Wanne



### Vom Gebäude zu den Menschen

Tobias Chmielewski, Andreas Dominowski, Annika Rieck, Alexander Jorewitz, Tobias Busch, Klaudia Kuth, Afan Halilovic und Melanie Winarski.

Bereits im Jahr 2005 beteiligte sich die Gesamtschule Wanne-Eickel mit einer Erinnerungstafel zur Geschichte der Familie Nussbaum am Projekt „Erinnerungsorte“. Als die Idee entstand, eine Gedenktafel zur Synagoge in Wanne-Eickel zu erstellen, kam uns der Gedanke: „Also nur die Geschichte eines Bauwerkes rekonstruieren, einen Teil des ehemaligen Stadtbildes.“

Einige der früheren Nussbaum-Forschenden zeigten wieder Interesse, andere mussten neu gewonnen werden. Die Schulleitung organisiert das Projekt im Rahmen des „Zusatzkurs Geschichte/Sozialwissenschaften“. So fielen für die Oberstufenschüler nicht noch zusätzliche Veranstaltungen an.

Im Gegensatz zu den Erwartungen zeigte sich beim Gang ins Archiv und zum Standort der Synagoge, dass die Recherche vielschichtig war. Zuerst galt es den Charakter eines Bauwerkes zu würdigen: ein Baustil musste beschrieben und die Synagoge in das historische Stadtbild zurückversetzt werden; ein Stadtbild, in dem der Bereich südlich des Bahnhofes an der Hauptstraße wohl eine größere Rolle gespielt hatte. Plötzlich beschäftigten wir uns also mit historischer Stadtgeografie.

Aufbau und Zerstörung der Synagoge umfassen einen Zeitraum, der gerade in seiner Einstellung zur jüdischen Religion sehr unterschiedlich geprägt war. So steht eine von Staat und Stadt protegierte Einweihungsfeier im Jahr 1910 der Reichspogromnacht

von 1938 gegenüber, inklusive der von oben verordneten Untätigkeit von Feuerwehr und Polizei angesichts der SA-Brandstifter. Darüber hinaus wurde uns während der Forschung klar, dass die Synagoge auch Schulgebäude war. Schließlich lebten, lernten und beteten Menschen in und um die Synagoge. Exemplarisch dafür steht die Biographie des Lehrers Max Fritzler, dem 1939 die Flucht nach Argentinien gelang. Alle diese Themenkomplexe gaben uns Einblicke in Methoden der Ereignis-, Mentalitäts- und Personalgeschichte. Hinzu kam der Ehrgeiz der Gruppe, anlog zur Nussbaum- Recherche, auch zur Wanner Synagoge eine Dokumentation zu erstellen. So kam es zu einer hohen Arbeitsbelastung aller Beteiligten, die aber auch mit Zufriedenheit „belohnt“ wurden, wenn ein Teil der Aufgabe bearbeitet war.

Als wir uns anfangs mit der „Synagoge“ beschäftigten, war nicht so viel „Identifikation“ spürbar. Es war ja nur ein abstraktes Gebäude. Aber nach und nach konnten wir die Synagoge in der Geschichte der früheren jüdischen Gemeinde verorten, erkannten soziale Verknüpfungen. Das Gebäude wurde mit „Leben“ erfüllt, aber dieses Leben, so erkannten wir, mündete zumeist in der Zerstörung. So stellte sich bald bei allen das Gefühl des Scham angesichts des Geschehenen und das Gefühl eines Verlustes ein: an Menschen, die unsere Stadt sicher bereichert hätten, und an kultureller Vielschichtigkeit.

Georg Jankowiak, Lehrer



## Synagoge Wanne-Eickel



Die Wanne-Eickeler Synagoge an der Langkampstraße

Wie in vielen anderen Städten des Reviers war auch die jüdische Gemeinde in Wanne-Eickel ein Produkt der Industrialisierung. Zu den wenigen Alteingesessenen kamen Menschen, die sich in den Zechen verdingten oder versuchten, als kleine Kaufleute eine Existenz aufzubauen. Anfangs fanden ihre Gottesdienste in Bochum, in Privatzimmern oder in angemieteten Räumen statt. Am 1. Oktober 1907 wurde die jüdische Gemeinde Wanne-Eickel selbständig. Sofort wurde mit den Planungen einer eigenen Synagoge begonnen, die am 19. Juni 1910 an der Langkampstraße eingeweiht wurde. An den Feierlichkeiten nahmen alle wichtigen lokalen Repräsentanten teil. Musikalisch begleitet wurde die Feier von einer Kapelle der königlich-preußischen Armee. Beides zeigt das hohe Ansehen der „deutschen Staatsbürger jüdischen Glaubens“.

Jahre,  
Jahre, Jahre, ein Finger  
tastet hinab und hinan, tastet  
umher:

## Nahtstellen, fühlbar, hier

klafft es weit auseinander, hier  
wuchs es wieder zusammen - wer  
deckte es zu?

(Paul Celan)

Die Synagoge, in der sich neben dem Gebetsraum auch die jüdische Volksschule und die Familienwohnung des Lehrers befanden, wurde zum Zentrum der kleinen Gemeinde. Mit Beginn der nationalsozialistischen Herrschaft 1933 wurde die Synagoge auch zu einem Zufluchtsort. Der Lehrer Max Fritzier versuchte

jede verbliebene Möglichkeit zu nutzen, „seine Gemeinde“ vor den Zwangsmaßnahmen des NS-Systems und vor dem Antisemitismus der Straße zu schützen.

Die Reichspogromnacht am 9. November 1938 setzte auch diesem Widerstand ein Ende. Die Synagoge wurde von zivil gekleideten SA-Leuten angesteckt und niedergebrannt. Nur knapp entkam die Familie Fritzier, die in der Dienstwohnung innerhalb der Synagoge wohnte, dem Tod. „Mein Vater hat vielen geholfen, wegzugehen, aber er selbst ist so lange geblieben. Nach dem 9. November waren wir alle

andere Menschen,“ erinnert sich Eva Fritzier an diese Tage. Im Januar 1939 emigrierte die Familie nach Argentinien. „Als wir Deutschland verließen“, so Eva Fritzier, „hat mein Vater kein Wort gesagt, aber meine Mutter stand auf der Reling und hat die ganze Zeit geweint.“



Der Lehrer Max Fritzier mit Schülern der jüdischen Volksschule, 1933

Der Innenraum der Synagoge. Dieses Bild, die einzig «älteste» Aufnahme, wurde von Kurt Meyerowitz aufgenommen, der seine Jugend in Wanne verbrachte und nach Flucht und Krieg zu einem der führenden Fotografen des Staates Israel wurde.



Die Reichspogromnacht 1938 symbolisiert mit der niedergebrannten Synagoge den Anfang vom Ende der jüdischen Gemeinde in Wanne-Eickel. Zwei Jahre später begannen die Deportationen in die Konzentrationslager des Ostens.



Auf diesem historischen Stadtplan von 1927 ist die Synagoge an der Langkampstraße eingezeichnet. Die Straße ist heute im Gegensatz zu früher relativ abgelegen.

Diese Gedenktafel wurde von Schülerinnen und Schülern der Gesamtschule Wanne gestaltet.

## Gymnasium Wanne



### Zu Pessach ein Paket mit Mazze für die Nachbarn

Die Teilnehmer des Leistungskurses Geschichte, Jahrgangsstufe 13 im Schuljahr 2004/2005. Vordere Reihe (v.l.): Eva-Marie Schulz, Diethild Langrock-Kraß, Marcel Buschek, Olcay Gürz, Robert Senjak, Jenny Patalla, Stefan Gumpert, Daniel Mühlenbäumer, Gina Kabollek. Mittlere Reihe (v.l.): Benedikt Albrink, Sven Petersen, René Schneider, Kristin Kuck, Laura Stolz, Julia Preuß, Hendrik Wöhler. Hinten (v.l.): Sebastian Brenza, Sascha Franke, Mario Huhn.

Spricht man mit älteren HERNERN oder Wanne-EICKELERN über die Geschichte der jüdischen Bevölkerung in beiden Städten, erinnern sie sich oftmals nur noch an jüdische Geschäfte und Geschäftsinhaber auf der Hindenburgstraße in Wanne oder auf der Bahnhofstraße in Herne. Diese reduzierte Erinnerung hat das historische Vorurteil, alle „Juden seien reich“ gewesen, jahrzehntelang überdauern lassen.

Mittlerweile ist bekannt, dass es auch ein ausgeprägtes jüdisches Industrieproletariat und eine Vielzahl Kleinsthändler gegeben hat, die nicht zum Bürgertum gehörten. Bar einer antisemitisch-motivierten Auslegung bleiben aber trotzdem die Geschäfte in Erinnerung, die das Innenstadtbild in Herne und Wanne prägten. Sie verweisen auf eine Zeit, in der es ein alltägliches Zusammenleben gegeben hat, wie Kurt Meyerowitz, der seine Jugend auf der Hindenburgstraße in Wanne verbrachte, in seinen Erinnerungen bestätigt: „Die Häuser, die umliegend bald gebaut wurden, waren wie unser Haus, voller Kinder jeden Alters. Wir gingen gegenseitig überall ein und aus. Da wir streng auf koscheres Essen achteten, nahmen wir in den Häusern unserer Freunde außer Schokolade und Bonbons nichts zu Essen an. Wir wussten, dass die Kuchenschüsseln beim Backen mit Schweineschmalz eingefettet wurden und solche Kuchen durften wir natürlich nicht essen. Einmal im Jahr gab es eine

Ausnahme: Zu Pessach pflegten wir den Nachbarn immer ein Paket mit Mazze zu schenken. Dafür schenkten sie uns Neujahrshörnchen, die sie extra unseretwegen mit Butter backten.“

Die Schülerinnen und Schüler erforschten die Geschichte jüdischer Geschäftsleute an der heutigen Hauptstraße (vormals Hindenburgstraße). Die Familien wurden ausgegrenzt, ihr Besitz wurde „arisiert“, sie mussten ihre Wohnungen und Geschäfte aufgeben, ihren Stadtteil, ihre Freunde und Bekannten verlassen. Manche konnten ins Ausland flüchten. Viele kamen in den Vernichtungslagern der Nazis um. Der Kurs sammelte Material und entwarf einen Stadtplan, der nur für wenige hundert Meter der damaligen Hindenburgstraße verdeutlicht, wie viele Menschen aus Wanne vom Naziterror betroffen waren. Die Tafel fordert auf, dieser Menschen zu gedenken und alle Formen der Menschenverachtung in Zukunft zu bekämpfen.

Diethild Langrock-Kraß, Lehrerin



Warenhaus Altmann Weinberg, Hindenburgstraße 293

## Hauptstraße ehem. Hindenburgstraße

Jahre.  
Jahre, Jahre, ein Finger  
tastet hinab und hinan, tastet  
umher:

## Nahtstellen, fühlbar, hier

klafft es weit auseinander, hier  
wuchs es wieder zusammen - wer  
deckte es zu?

(Paul Celan)



### 1. Warenhaus Weinberg Hindenburgstraße 293

Das Haus wurde im Oktober 1906 fertiggestellt. Man  
kann sich vorstellen, dass es ein riesiges Warenhaus  
war, das die gesamte Bevölkerung der Stadt versorgte.  
Es wurde im Jahr 1945 zerstört und ist heute ein  
Museum.

### 2. Leder- & Galanteriewaren Nussbaum Glaspassage 5

Das Geschäft wurde im Jahr 1906 gegründet.  
Es war ein Zentrum für Leder- und Galanteriewaren.  
Es wurde im Jahr 1945 zerstört und ist heute ein  
Museum.

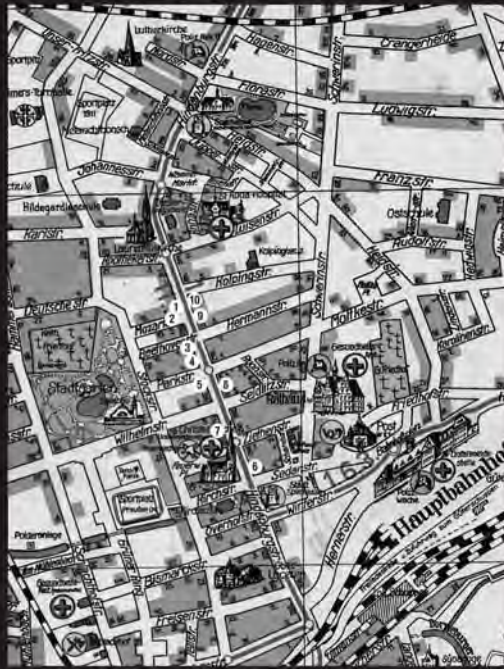
### 3. Herren- & Knabenbekleidung Salomon Hindenburgstraße 287

Das Geschäft wurde im Jahr 1906 gegründet.  
Es war ein Zentrum für Herren- und Knabenbekleidung.  
Es wurde im Jahr 1945 zerstört und ist heute ein  
Museum.



### 4. Altmöbel Hecht Hindenburgstraße 283

Das Geschäft wurde im Jahr 1906 gegründet.  
Es war ein Zentrum für Altmöbel.  
Es wurde im Jahr 1945 zerstört und ist heute ein  
Museum.



Plan der Stadt Wanne-Eickel von 1927  
(Die Zahlen markieren die Standorte der Geschäfte)

### Ulbert Kieftadt, Wanne Hindenburgstraße 291 & 292 Herren- und Knabenbekleidung Zufertigung nach Maß

### 5. Konfektion Kieftadt Hindenburgstraße 269

Das Geschäft wurde im Jahr 1906 gegründet.  
Es war ein Zentrum für Konfektion.  
Es wurde im Jahr 1945 zerstört und ist heute ein  
Museum.

### I. Nussbaum Hindenburgstraße 234 F. (H. 499) 4151 Stets große Auswahl in modernen Schulwaren aller Art

### 6. Schuhhaus Nussbaum Hindenburgstraße 234

Das Geschäft wurde im Jahr 1906 gegründet.  
Es war ein Zentrum für Schuhe.  
Es wurde im Jahr 1945 zerstört und ist heute ein  
Museum.



### 10. Textilien Baruch & Co. Hindenburgstraße 298-300

Das Geschäft wurde im Jahr 1906 gegründet.  
Es war ein Zentrum für Textilien.  
Es wurde im Jahr 1945 zerstört und ist heute ein  
Museum.



### 9. Kaufhaus Mendel & Co. Hindenburgstraße 294

Das Geschäft wurde im Jahr 1906 gegründet.  
Es war ein Zentrum für Kaufhauswaren.  
Es wurde im Jahr 1945 zerstört und ist heute ein  
Museum.

### 8. Lebensmittel Kanarek Hindenburgstraße 266

Das Geschäft wurde im Jahr 1906 gegründet.  
Es war ein Zentrum für Lebensmittel.  
Es wurde im Jahr 1945 zerstört und ist heute ein  
Museum.

### 7. Konfektion Feuerstein Hindenburgstraße 249

Das Geschäft wurde im Jahr 1906 gegründet.  
Es war ein Zentrum für Konfektion.  
Es wurde im Jahr 1945 zerstört und ist heute ein  
Museum.

Diese Gedenktafel wurde von Schülerinnen und Schülern des Gymnasiums Wanne gestaltet.

## Gymnasium Eickel



### KZ Sachsenhausen, November 1938

Ralf Piorr mit Sebastian Eck und Tobias Hegedüsch, 27. Januar 2007. Die beiden Schüler arbeiteten mit der Unterstützung des Lehrers Volker Just.

„Wie interessant und ergreifend die Vergegenwärtigung der Vergangenheit sein kann, stand allen Anwesenden ins Gesicht geschrieben. Durch dieses Erlebnis wurde uns einmal mehr bewusst, dass sich gerade junge Menschen mit dieser Thematik befassen sollten, damit die zahlreichen Opfer und die Verbrechen der Nationalsozialisten nicht in Vergessenheit geraten.“

Sebastian Eck über die Veranstaltung zur Einweihung der Gedenktafel

„Bei der Ankunft auf dem dortigen Verladebahnhof wurden wir mit Schlägen aus dem Zug geholt. Nach Aufstellung in Reihe und Glied ging es im Laufschrift durch  $\frac{1}{4}$  m hohen Sand und mit Springen über vorgehaltene Gewehre ins Lager. Mehrere Glaubensgenossen, schon vorher sehr entkräftet, sind durch diese Strapazen umgekommen. Mein bester Freund hatte einen Herzfehler. Er stürzte dreimal, beim 3. Mal blieb er tot liegen. Beim Eingang ins Lager ging die Prügelei von neuem los. Wir wurden dann vor eine 4 m hohe Mauer gestellt. Es war sonntags 19 Uhr. Bis Sonntagabend 18 Uhr standen wir ohne Essen und Trinken vor dieser grauen Mauer. Dann erst erhielten wir unsere erste kraftlose Suppe. Ein Professor aus Marburg schnitt sich die Pulsadern auf, wurde aber durch einen Sanitäter, der auch Gefangener war, gerettet. Die ersten drei Tage schliefen wir auf einem Steinboden ohne Stroh. Dann wurde ich in einen größeren Raum verlegt, der höchstens 75 Mann fassen konnte, wir waren aber zu 175 Leuten zusammengepfercht. Wir lagen auf Stroh mit aufgesetzten Knien, unsere Schuhe dienten als Kopfkissen. Nach einigen Tagen bekam ich nachts Schwindelanfälle und meldete mich am anderen Morgen krank. Der Wachhabende meldete mich beim Arzt an, machte mich aber darauf aufmerksam, dass bei keinem Befund eine schwere Bestrafung als Simulant erfolge. Der Arzt, der mich anscheinend kannte, war nett und höflich. Ich wurde für

leichte Arbeiten tauglich geschrieben. Nach 8 Tagen erfolgte Befehl zum Laufschrift, von dem ich tief geschwächt mit blutenden Füßen zurückkehrte. Da meine Pantinen ein weiteres Laufen nicht mehr zuließen, meine Füße angeschwollen und blutig waren, warf ich mich beim nächsten Wiederholungs-Dauerlauf hinter ein kleines Häuschen. Ich wurde daraufhin zur Kompanie zurückgeschickt. Ich muss gestehen, dass ich ohne die christlichen Gefangenen, die uns in der kalten Jahreszeit heimlich mit aus der Kantine organisierten warmen Unterkleidern und Mützen versorgten, umgekommen wäre. Schon nach acht Wochen, Weihnachten, wurde ich aus dem KZ entlassen. Der Grund war meine Stellung als Vorsitzender der jüdischen Kulturgemeinde Eickel. Ich bekam den Befehl, die Angelegenheiten der Gemeinde in Ordnung zu bringen. Beim Verlassen des Lagers wurde ich verpflichtet, über alle Vorgänge im Lager zu schweigen gegen jedermann. Bei Nichtbefolgung dieses strengen Befehls hätte ich schwere Strafen zu erwarten und der lange Arm der Nazis würde mich finden, wo immer ich auch sei. Dann wurde ich nach diesen Abschiedsworten hinausgejagt.“

Sally Baum, der Vorsitzende der jüdischen Gemeinde in Eickel, schilderte nach dem Krieg seine Erlebnisse im KZ Sachsenhausen.

## Eickeler Markt 6



Eickeler Markt mit Straßenbahn -  
unten ist das Geschäft von Sally Baum zu erkennen

Hier am Eickeler Markt 6 führte Sally Baum (1879-1965) von 1904 bis 1938 ein bekanntes Kaufhaus für Knaben-, Herren und Sport-Konfektion. Der Kaufmann gehörte zu den Förderern des Turnerbunds Eickel, war Mitglied der Kaufmannsvereinigung und Vorsitzender der Ortsgruppe des „Central-Vereins deutscher Staatsbürger jüdischen Glaubens“. Er galt als angesehenere Repräsentant der jüdischen Gemeinde und honorierter Eickeler Bürger.

Jahre.  
Jahre, Jahre, ein Finger  
tastet hinab und hinan, tastet  
umher:

## Nahtstellen, fühlbar, hier

klafft es weit auseinander, hier  
wuchs es wieder zusammen - wer  
deckte es zu?

(Paul Celan)



Sally Baum (1879 - 1965)

In seiner Funktion als Vorsitzender des „Central-Vereins“ setzte sich Sally Baum auch während der NS-Diktatur für die jüdische Gemeinde ein. Er wehrte sich mit den begrenzten rechtlichen Mitteln, die den jüdischen Bürgern noch zur Verfügung standen, gegen die zunehmenden Diskriminierungen. Auch vor Ort organisierten die Nazis Boykotte und Verleumdungskampagnen. In seinen Erinnerungen stellte Baum fest: „Man war hier dauernd den ‚braunen‘ Belästigungen ausgesetzt. Ihre Blicke und Gebärden triefen voll Hass.“

Im März 1938 musste Sally Baum aufgrund der Repressionen sein Kaufhaus aufgeben. Nach der Reichspogromnacht am 9. November 1938 wurde er wie viele andere Wanne-Eickeler Juden ins KZ Sachsenhausen verschleppt. Sally Baum: „SA- und SS-Männer trieben die Juden mit Knüppeln und Peitschen aus dem Waggon. Der Weg zum Lager war ein Martyrium.“ Nach seiner Entlassung im Dezember 1938 floh er im Februar 1939 nach Palästina. Dort überlebte er die Shoah.

Über zehn Jahre nach seiner Flucht, im Juni 1950, kehrte Sally Baum als einer der wenigen jüdischen Emigranten „voller Heimweh“ an den Eickeler Markt zurück. Er wollte „vergessen, um wieder in Frieden leben zu können“, äußerte er sich gegenüber einer Zeitung. Im Alter von 86 Jahren starb Sally Baum am 21. März 1965 in Eickel.



Diese Gedenktafel wurde von Schülerinnen und Schülern des Gymnasiums Eickel gestaltet.

## Erich-Fried-Gesamtschule



### Erinnerungen weiter tragen

Zum Gedächtnis ihrer Großeltern Wolf und Elise Weinberg und zur Erinnerung an ihre Eltern Arthur und Julie Kaufmann, für die es keine Begräbnisstätte gibt, legt Liesel Spencer mit ihren Kindern Allen und Madeleine nach jüdischem Brauch einen Stein auf das Grabmahl.

Zur AG der Erich-Fried-Gesamtschule gehörten: Lehrerin Kathrin Nelles, Referendarin Lisa Schneider, Michèle Schnarre, Sascha Rutzen, Henning Hartmann und Till Weuder.

Als Liesel Spencer mit ihren Kindern Allen und Madeleine den jüdischen Friedhof in Eickel betrat, war es ein Sinnbild für die Geschichte der Juden in Deutschland.

Sie besuchte das Grab ihrer Großeltern, die bereits Ende des 19. Jahrhunderts in Röhlinghausen ein Geschäft geführt hatten. Für ihre Eltern Julie und Arthur Kaufmann findet sich kein Ort des Gedenkens. Sie wurden 1944 im KZ Stutthof ermordet. Liesel Spencer selbst floh 1939 mit einem Kindertransport aus Deutschland und lebt in den USA. Ihre Kinder Allen Spencer und Madeleine Bonomo leben mit ihren Familien in New York und besuchten zum ersten Mal Deutschland. Eine Familiengeschichte voll von verlorener Heimat, Flucht, Deportation und Neubeginn.

Im Januar 2007 war Liesel Spencer einige Tage nach Wanne-Eickel zurückgekehrt. Anlass war die Einweihung einer Gedenktafel für ihre Familie in Röhlinghausen. „Ich wusste erst gar nicht, ob ich diese Reise antreten sollte“, erzählte sie. Aber dann kam es Ende Januar doch für alle Beteiligten zu fünf denkwürdigen Tagen. „Vielleicht werde ich nie wieder eine Person treffen, die diese Zeit der Verfolgung so nah miterlebt hat, und es ist für mich geradezu eine Verpflichtung, ein Stück dieser Erinnerung weiter zu tragen“, erzählte der Schüler Henning Hartmann. Über 400 Menschen hörten Liesel Spencers Geschichte, Radio, Fernsehen und die Zeitungen berichteten. Oft gab es Augenblicke, in denen sie den Tränen nahe war. Die

Erinnerung an den Hass, der der Familie nach der Reichspogromnacht entgegen schlug, und der Abschied von den Eltern 1939, der nur für eine kurze Zeit sein sollte und dann für immer war, das brachte ihre Stimme ins Stocken. In diesen Momenten wurde der Schmerz für alle, die ihr zuhörten, greifbar. Aber sie stellte sich diesen Emotionen. „Schließlich bin ich gekommen, um meine Geschichte zu erzählen, damit man sich erinnert und nicht vergisst“, sagte sie.

Aber die Rückkehr brachte auch viele positive Erfahrungen. Bei der Gedächtnisveranstaltung im Eickeler Sud- und Treberhaus am 27. Januar 2007 reichten die Stühle für die Besucher nicht aus. Am Ende ihres Aufenthalts zog Liesel Spencer einen zerknitterten Zettel aus ihrer Handtasche. Auf ihm fanden sich die Worte des Dankes. Sie wollte, bewegt vom Augenblick, niemanden vergessen, deswegen hatte sie sich die Namen in einer ruhigen Minute notiert. „Ich hatte so etwas nie erwartet“, sagte sie zum Abschied. Aber das größte Kompliment hatte sie bereits zuvor bei der Veranstaltung im Gymnasium Wanne formuliert. „Nach diesem Besuch könnte ich mir sogar vorstellen, hier wieder zu leben“, hatte sie etwas zaghaft und beinahe verlegen geäußert.



Das Geschäft Weinberg im Haus Nummer 173 mit dem Besitzer Wolf Weinberg (oben rechts im Fenster) um 1910

## Edmund-Weber-Straße 173

ehem. Bochumer Straße

Hier auf der Edmund-Weber-Straße lebte im Haus Nummer 173 die jüdische Familie Kaufmann. Das Haus war von den Großeltern Elise und Wolf Weinberg erbaut worden, die darin ein Lebensmittelgeschäft gegründet hatten. Das Röhlingshausener Familien-geschäft wurde dann von Julie (geb. Weinberg) und Arthur Kaufmann in der zweiten Generation weitergeführt. Nach 1933 nahmen die Repressalien auch vor Ort immer mehr zu. So musste die Tochter Liesel Kaufmann das Wanner Oberlyzeum (heute Gymnasium Wanne) in der 9. Klasse verlassen, weil die National-sozialisten jüdischen Kindern den Besuch weiterführender Schulen verboten hatten.

Jahre,  
Jahre, Jahre, ein Finger  
tastet hinab und hinan, tastet  
umher:

## Nahtstellen, fühlbar, hier

klafft es weit auseinander, hier  
wuchs es wieder zusammen - wer  
deckte es zu?

(Paul Celan)

Nach der Reichspogromnacht am 9. November 1938 wurde Arthur Kaufmann wie viele andere jüdische Männer aus Wanne-Eickel festgenommen und in das KZ Sachsenhausen verschleppt. Um wenigstens die Kinder Liesel und Werner vor dem Zugriff der National-sozialisten zu schützen, meldete Julie Kaufmann sie für einen Kindertransport nach England an. Im Mai 1939 gelang die Ausreise. „Wir dachten, der Abschied sei nur für ein paar Monate“, erzählte Liesel Kaufmann später, aber sie sollte ihre Eltern nie wieder sehen. Verzweifelt versuchten sie in England, für ihre Eltern eine Ausreise aus Deutschland zu ermöglichen. Vergebens. Im Januar 1942 wurden Julie und Arthur Kaufmann in das Ghetto Riga deportiert, von wo aus sie in das KZ Stutthof kamen. Dort wurden beide im Oktober 1944 ermordet.



Julie und Arthur Kaufmann  
Das Bild von Arthur Kaufmann wurde nach seiner Haft im KZ Sachsenhausen aufgenommen



Liesel und Werner Kaufmann, 1995

Liesel und Werner Kaufmann überlebten die Shoah in England. Die Kindertransporte bedeuteten für viele Kinder aus Herne und Wanne-Eickel Rettung vor der nationalsozialistischen Verfolgung. Aus dem gesamten "Deutschen Reich" konnten so vom 1. Dezember 1938 bis zum Kriegsausbruch nahezu 10.000 Jungen und Mädchen ins Ausland entkommen. Werner Kaufmann blieb bis zu seinem Tod im Jahr 2003 in England. Liesel Kaufmann heiratete Eric Spencer (Erich Schulz), der ebenfalls geflohen war. 1952 siedelte die Familie mit ihren Kindern in die USA über. Ein Zurück nach Deutschland kam für sie nicht in Frage.

Diese Gedenktafel wurde von Schülerinnen und Schülern der Erich-Fried-Gesamtschule gestaltet



## Traurige und schöne Momente

### Ein Gespräch mit Leo Schnur

Leo Schnur wurde 1925 in Herne geboren. Seine Eltern Isac und Basia Schnur unterhielten ein Bekleidungsgeschäft in der Von-der-Heydt-Straße. „Einmal sonntags wollten wir mit unseren Eltern in ein Kaffeehaus gehen. Da stand an der Tür ein Schild: ‚Eintritt für Juden, Hunde, Zigeuner und Neger verboten‘. Da hörte ich meine Mutter zu meinem Vater sagen: ‚Isac, wir müssen weg von hier, sonst wird es zu spät sein‘“, erinnert er sich an ein Erlebnis in der Bahnhofstraße. Die Familie emigrierte 1936 nach Uruguay. Kurz vor Montevideo kollidierte das Schiff mit einem Frachter und ging unter, aber alle Familienmitglieder wurden gerettet. Leo Schnur lebt seit dem in Montevideo. Im Jahr 2005 weilte er auf Einladung der Stadt Herne in seiner Geburtsstadt.

#### Leo Schnur, welche Eindrücke haben Sie von Ihrer Geburtsstadt?

Gerade gestern habe ich in einer Zeitung hier im Hotel ein altes Bild noch aus der Zeit der Hitler-Diktatur von Herne gesehen. Der Rathausplatz war voll mit Hakenkreuz-Fahnen. Ich musste wieder an unsere Flucht aus dieser Stadt denken, an die Angst, die wir damals durchlitten. Ich erinnere mich daran, wie die Hitler-Jugend in ihren Uniformen aufmarschierte. Es war so eine dunkle Zeit. Es gab damals Schuldige und Unschuldige. Die Schuldigen waren die, die die NSDAP unterstützt und gewählt haben. Dadurch kam der Krieg. Auch Deutschland hat viele Menschen verloren, aber für das Judentum in ganz Europa kam die

Katastrophe der Shoah. Und als ich dieses alte Foto sah, hat mich das alles in dem Moment berührt. Das ist nun viele Jahre her und mein Leben ist mit fast achtzig Jahren schon „Ende des Winters“, wie man bei uns in Uruguay sagt, aber diese Erfahrungen sind mir immer noch nah. Heute aber kam ich in eine Stadt, die ganz anders ist. Ich traf Menschen, die ganz anders sind, junge Menschen, die damals noch gar nicht geboren waren. Diese Begegnungen bedeuten mir viel. Es ist mein Wunsch, dass sich dieses Land weiter demokratisch und frei entwickeln kann, und bei meiner heutigen Abreise aus Herne nehme ich den Glauben und das Vertrauen mit, dass es keine dunkle Zeit mehr in Deutschland geben wird.





In Deutschland gibt es seit Jahren eine Diskussion darüber, ob man nicht endlich einen Schlussstrich unter die Vergangenheit ziehen sollte. Wie sehen Sie das?

Wir müssen nicht jeden Tag leben mit diesen Sachen, denn wir sollten vor allem in die Zukunft schauen. Aber wir tragen die Verantwortung, daran zu erinnern, was geschehen ist. Überhaupt der jungen Generation das mitzuteilen, damit es nicht verloren geht. In 100 Jahren würde es sonst keiner mehr wissen, und das wäre so, als ob es nie geschehen wäre. Meine Angst ist: Wenn man vergisst, könnte es wieder passieren. Deswegen heißt die Lehre der Erinnerung für mich, etwas für die Gegenwart zu begreifen. Diese Gedenktafeln, die jetzt in der ganzen Stadt stehen, halte ich für eine wichtige Sache. Sie werden von Schülern gemacht, die schon bei der Erarbeitung etwas von der Geschichte der Verfolgung und Deportation lernen können. Und in der Straße bleiben die Menschen davor stehen und wer will, kann lesen, was geschrieben steht. Außerdem ist es „für uns“ wichtig, dass unsere Geschichte nicht vergessen ist. Oder für meinen Sohn, der aus Israel kommt und sieht, dass man sich hier in dieser Stadt der Geschichte stellt.

Für Ihre Frau, ihren Sohn und ihre Schwiegertochter war der Besuch in Deutschland etwas Neues?

Ich selbst habe mit meinen Kindern nicht viel über meine Kindheit in Deutschland, über die Nazis und die Emigration gesprochen. Wenn, dann nur mit meinem älteren Bruder Heinz, der auch noch in Uruguay lebt. Wir leben viel in den Erinnerungen.

Für mich war es sehr wichtig, dass meine Familie mich hier begleiten konnte, und ich glaube, meine Familie hat jetzt noch viel mehr von meiner Geschichte begriffen. Es ist ein Unterschied, ob man Sachen erzählt bekommt, die einer erlebt hat, oder ob man die Dinge, die Angst, selbst gefühlt hat. Es hat damals lange gedauert, bis man in Uruguay die Angst von uns genommen hatte. Und diese Erfahrung selbst in der eigenen Familie weiterzugeben, ist sehr schwer. Aber hier bei diesem Besuch ist mir das etwas besser gelungen. Und sie haben natürlich auch verstanden, wie sich diese Stadt verändert hat, denn zu Beginn der Reise waren sie schon etwas skeptisch über den Besuch in Herne. Mein Sohn und meine Schwiegertochter – beide leben in Israel – haben gesehen, dass hier verantwortlich mit der Geschichte umgegangen wird. Meine Frau hat vor der Reise sehr gezweifelt, aber gestern Abend hat sie zu mir gesagt: „Ich hatte nicht viel Lust, nach Herne zu kommen. Aber jetzt fahre ich weg mit einem sehr angenehmen Gefühl. Was wir hier erlebt haben, die Menschen, mit denen wir in Kontakt waren, das war sehr wichtig.“ Man sieht und hört, dass ist ein anderes Deutschland.

Gleichzeitig existieren auch die traurigen Momente. Als wir durch die Stadt gegangen sind, haben Sie sich viel an die alten Geschäfte und Wohnhäuser jüdischer Familien erinnert, also an Menschen, die es alle nicht mehr gibt.

Von den über 600 Juden, die es in Herne gab, als wir wegfuhr, ist keiner mehr da. Auch keine Kinder von ihnen. Als ich jung war, gab es hier eine Synagoge und eine lebendige jüdische Gemeinde. Das alles ist unwiderruflich verloren. Das deutsche Judentum ist mit der Shoah untergegangen. Die wenigen, die überlebten, kamen nicht mehr zurück. Auch mir kam es nach dem Krieg nie in den Sinn, wieder in Deutschland leben zu wollen.

„Ich erinnere mich noch gut, wie wir an der Markgrafenstraße Rollschuh gelauften sind.“ – An die Schauplätze seiner Kindheit brachte Leo Schnur seine Familie: Sohn Ignacio, Ehefrau Sonia und Schwiegertochter Sarah.



## Eine ungewöhnliche Begegnung

### Wanne-Eickel, New Jersey und zurück

„Als sie Deutschland verlassen musste, war sie ungefähr so alt wie ich heute.“ Michèle Schnarre und Liesel Spencer, die 1938 als Sechzehnjährige aus Wanne-Eickel fliehen musste.

„Es war einer der schlimmsten Tage meines Lebens“, erinnert sich Liesel Spencer, die als Liesel Kaufmann 1923 in Röhlinghausen geboren wurde, an den 10. November 1938, den Morgen nach der Reichspogromnacht. Ahnungslos über das, was in der Nacht zuvor geschehen war, fuhr das fünfzehnjährige Mädchen mit dem Zug zu ihrer Lehrstelle nach Essen. In der Innenstadt erschreckten sie die qualmenden Reste der Synagoge. Gegen Mittag beorderte sie ein Telefonanruf ihrer Mutter zurück nach Röhlinghausen. „Als ich vom Bahnhof kam, sah ich vor unserem Haus eine Menschenmenge. Alle schrien ‚Verbrennt die Juden‘, ‚Tötet die Juden‘. Ich hatte Angst, mich überhaupt zu nähern.“

Ihr Vater, Arthur Kaufmann, war am Morgen wie alle anderen jüdischen Männer verhaftet und ins KZ Sachsenhausen deportiert worden. Innerlich und äußerlich zerstört kehrte er drei Wochen später zurück. Um wenigstens die Kinder zu schützen, meldeten

die Kaufmanns Liesel und ihren Bruder Werner für einen Kindertransport nach England an. Der Abschied wurde für Liesel Spencer bis heute zu einer schmerzhaften Erinnerung: „Mein Vater brachte mich zum Bahnhof. Wir dachten, der Abschied wäre nur für ein paar Monate. Aber wir haben unsere Eltern nie wieder gesehen.“ Im Januar 1942 wurden Julie und Arthur Kaufmann mit vielen anderen Juden aus Wanne-Eickel und Herne in das Ghetto Riga deportiert und schließlich 1944 im KZ Stutthof ermordet.

Sommer 2008. Eine Reisegruppe von Schülern der Erich-Fried-Gesamtschule landet am John F. Kennedy-Flughafen in New York. Mit dem Zug geht es weiter nach Matawan, New Jersey, wo Liesel Spencer sie erwartet. Die vier Schüler und zwei Lehrerinnen sind für zehn Tage Gäste in ihrem Haus. Kennen gelernt haben sie sich ein Jahr zuvor. Die Herner hatten eine Gedenktafel in Erinnerung an die Geschichte der Familie Kaufmann gestaltet. Auf Einladung der Stadt



Herne weilte Liesel Spencer zu diesem Anlass in ihrem Geburtsort.

Matawan im Sommer. Eine verschlafene amerikanische Vorstadt. Liesel Spencer hat ihre beiden Kühlschränke für die deutschen Gäste mit Lebensmitteln voll gepfropft. Ob sie früher jemals über die Möglichkeit einer solchen Begegnung nachgedacht hätte? „Das war unvorstellbar“, winkt sie ab. „Als der Krieg zu Ende war, habe ich jeden Deutschen, und alles was mit Deutschland zu tun hatte, gehasst. Das Land hatte mir zu viel genommen: meine Eltern, meine Tanten und Onkel, Cousins und Cousinen. Die meisten meiner deutschen Dokumente habe ich verbrannt. Ich stand neben dem Feuer und sah, wie meine Vergangenheit zu Asche wurde.“

Für die jungen Herner ist diese Erinnerung spürbar, als Respekt, nicht als Barriere. In der Wohnung ihrer Gastgeberin sammeln sich Bilder aus ihrer Geburtsstadt, eine Handzeichnung der Wanne-Eickeler Synagoge, eine Menora und Fotos aus Israel. Im Garten des Hauses wird diskutiert. „Ich habe mich jahrelang schuldig gefühlt, meine Eltern verlassen zu haben“, erzählt Liesel Spencer mit bewegter Stimme. „Ich konnte darüber nicht sprechen und jede Nacht quälten mich Alpträume. Oft sah ich mich selbst in einem

Konzentrationslager.“ Die jungen Herner sind über dieses Bekenntnis überrascht. „Eigentlich war sie das Opfer, und trotzdem plagte sie sich mit den Schuldgefühlen einer Überlebenden“, stellt Michèle Schnarre fest. Geschichte ist eben auch Lebensgeschichte und manchmal verdichtet sich die Zeitgeschichte eindrucksvoll in einer Biografie.

Im Gespräch der Generationen wird die Shoah nicht verdrängt, sondern in das Verhältnis einbezogen. Auch wenn es Frühmorgens manchmal eher darum ging, ob „die Kinder“ nun auch „genug“ gefrühstückt hatten. Liesel Spencer muss in Erinnerung an ihre jungen deutschen Freunde lächeln. „Die Zeit mit ihnen war für mich wichtig. Ich kann mich heute ohne Hass gegen Deutschland an meine Eltern erinnern, denn ich weiß, es gibt dort mittlerweile Menschen, die ganz anders sind und auch voller Abscheu an den Nationalsozialismus denken.“

Wieder zurück in Herne denkt Michèle Schnarre über die Eindrücke ihrer Reise nach. „Ich fühle mich nicht für das schuldig, was in der NS-Zeit passierte. Aber ich fühle mich verantwortlich dafür, dass es nicht vergessen wird und sich nichts Ähnliches wiederholt“, sagt sie und fügt nach einer kurzen Pause hinzu: „Es war seltsam, Liesel in der Küche hantieren zu sehen, wo sie Abendessen für uns vorbereitete, und gleichzeitig darüber nachzudenken, was sie selbst erlebt hat. Als sie Deutschland verlassen musste, war sie ungefähr so alt wie ich heute.“

Erinnerungen an Wanne-Eickel: Werner und Liesel Kaufmann (3.v.li.) vor der alten Jüdischen Volksschule in der Langekampstraße, ca. 1936.



## Kann man die Leere beschreiben?

### Herner Schüler besuchen Auschwitz

Kann man die Leere beschreiben, die Leere des Ortes Birkenau. Hier, wo hunderttausende von Menschen in den Tod gingen. „Am Ende kommen Touristen“ heißt ein beeindruckender Film über die Vergangenheit und Gegenwart des polnischen Ortes Oswiecim, der unter seinem deutschen Namen „Auschwitz“ zum Inbegriff des größten Verbrechens der Menschheitsgeschichte geworden ist. Lisanne Koch und Darius Ribbe besuchten mit einer Gruppe des Herner Kinder- und Jugendparlaments das ehemalige KZ.

**Es sind über 1.000 Kilometer von Herne nach Auschwitz und über sechzig Jahre sind seit der Befreiung des KZ vergangen. Was habt Ihr an diesem Ort vorgefunden?**

Lisette: Wir wussten schon vorher einiges über Auschwitz, aber wenn man das ehemalige Lagergelände betritt, ist das etwas ganz anderes. Wir haben die Rampe gesehen, wo die Selektionen stattfanden, sind auf Wegen gegangen, die zum Lager oder zu den Gaskammern führten. Wir waren nur Touristen,

für viele andere war es der Weg in den Tod. Darius: Vor Ort werden die Verbrechen vorstellbar und unvorstellbar zugleich. Das hört sich widersprüchlich an, ist es aber nicht. Man begreift die Größe und die exakte Planung des Lagers, die Effektivität, gleichzeitig bleiben die Ausmaße der Vernichtung trotzdem unvorstellbar.

**In der Ausstellung in den Baracken des Lagers trifft man auf die Spuren der Opfer...**

Darius: Ja, das war schockierend. Die Berge von abgeschnittenen Menschenhaaren, die gesammelt wurden, um sie der Industrie zur Verfügung zu stellen. Die Massen an Kinderschuhen oder Brillen. Gleichzeitig begreift man selbst, wie unser Denken funktioniert. Man braucht diese Gegenstände, um überhaupt eine Vorstellung davon zu bekommen, dass in Auschwitz über eine Million Menschen ermordet wurden.

Lisette: Ich stand vor mehreren Wänden mit Fotos, die in den Koffern der im KZ-



Ermordeten gefunden wurden: Postkarten, Hochzeits- und Kinderfotos, Schnappschüsse bei der Arbeit oder in der Freizeit. Genauso fotografieren wir uns heute auch. Aber diese Menschen wurden alle gewaltsam ausgelöscht. Man kennt nicht einmal mehr ihre Namen. Das hat mich sehr berührt.

#### Wie habt Ihr Euch an diesem Ort gefühlt?

Darius: Irgendwie war es unwirklich. Es war ein schöner Tag, wir spazierten über das riesige Gelände. Wir sind nicht mit Knüppeln durch das Lager getrieben worden, ständig Angst und Verzweiflung im Nacken. Aber doch war es genau dieser Ort. Einige Besucher posierten vor dem Eingangstor mit der Aufschrift „Arbeit macht frei“ und ließen sich fotografieren. Das ist doch völlig absurd, oder?

Lisette: Während der fünfstündigen Führung durch das Lager konnte ich manchmal nicht mehr stehen. Dann dachte ich plötzlich: ‚Hier auf dem Appellplatz mussten die ausgehungerten Gefangenen bei Regen und Kälte stundenlang stehen. Wie hättest Du das ausgehalten, wenn Du jetzt schon jammerst.‘ An so einem Ort werden die eigenen Bedürfnisse doch sehr relativ.



#### Wart Ihr schockiert?

Lisette: Ich war anfangs eher darüber geschockt, dass ich nur so wenig geschockt war. Erst im Nachhinein habe ich begriffen, dass es mit dieser ungeheuren Masse an Ermordeten zusammenhängt und mit diesem industriellen Prozess. Eine individuelle Geschichte, wie zum Beispiel die von Anne Frank, begreift man doch eher. Nachdem ich das verstanden habe, denke ich eigentlich noch mehr darüber nach.

#### Habt Ihr Euch als „Deutsche“ schuldig gefühlt?

Lisette: Nein. Für die Taten trägt meine Generation keine Verantwortung mehr. Eher dafür, dass es nicht vergessen wird. Und dafür engagieren wir uns ja auch. Wir sind nicht die geschichtslose Generation, der neben Handys und PCs alles andere egal ist. Darius: Es ist schon oft zitiert worden, aber trotzdem richtig: Es darf sich nicht wiederholen. Trotzdem gab es auch nach Auschwitz leider noch Verbrechen gegen die Menschlichkeit. Daran sieht man, wie aktuell das Thema ist. Man kann die Geschichte nicht ad acta legen.

„Wir sind nicht die geschichtslose Generation.“ Lisanne Koch (16) und Darius Ribbe (17) im Gespräch, September 2008.

#### Gedenkstätte Auschwitz

Seit 1947 wird das Gelände des KZ Auschwitz als Museum genutzt. Während die Baracken des Stammlagers Auschwitz I erhalten geblieben sind, wurde Auschwitz-Birkenau, das Zentrum der Massenvernichtung, nach dem Krieg in Teilen rekonstruiert. Die Gaskammern und Krematorien wurden im Januar 1945 von der SS gesprengt, um die Spuren des Verbrechens zu verwischen. So sind bis heute die Ruinen geblieben. Seit 1979 gehört das ehemalige KZ-Gelände zum Weltkulturerbe. Im Jahr 2007 wurden 1,3 Millionen Besucher gezählt.



## Ein Herner Stein für Auschwitz

Oberbürgermeister Horst Schiereck mit den Projektteilnehmern des KiJuPa, 2008.

Im Rahmen einer Gedenkinitiative beteiligte sich das Herner Kinder- und Jugendparlament (KiJuPa) an einem Kunstprojekt, das im ehemaligen Konzentrationslager Auschwitz mit Steinen aus der ganzen Welt einen „Hügel der Erinnerung und Versöhnung“ zusammentragen will. Schon 1994 hatte der polnische Künstler Josef Szanja, selbst ein Überlebender des Lagers, die Idee einer ganz besonderen Gedenkstätte im ehemaligen KZ Auschwitz. Ein „Hügel der Erinnerung und Versöhnung“ soll entstehen. Zur Errichtung des Monuments werden Steine aus aller Welt gesammelt.

Josef Szanja selbst wird die Errichtung dieses Mahnmals nicht mehr erleben. Er verstarb im Frühjahr 2008 im Alter von 86 Jahren. Doch seine Idee lebt weiter, inzwischen unter anderem von den Vereinten Nationen und dem Europäischen Parlament unterstützt. Als Norbert Gresch vom Herner

Kinder- und Jugendparlament von dem Projekt hörte, war er sofort begeistert: „Es ist eine gute Möglichkeit, dass Kinder und Jugendliche sich nicht nur theoretisch mit diesem Thema der deutschen Vergangenheit beschäftigen, sondern praktisch.“ Für die künstlerische Betreuung des Projektes konnte die Herner Künstlerin Beate Matkey gewonnen werden.


Neun Jugendliche haben sich zusammengetan und Ideen gesammelt. Erste Skizzen und Entwürfe lagen schnell vor. Dann ging es an die Arbeit. Neben dem Schriftzug „Herne“ legt sich eine Menschenkette um den Stein. Ausgeschnitten wurden die kleinen, farbig gestalteten Figuren aus Metall. Ende August 2008 fuhr die Delegation des KiJuPa dann ins polnische Oswiecim, um den Stein dem dortigen Stadtpräsidenten Janusz Marszalek zu übergeben.



Zur Geschichte des jüdischen Lebens in Herne und Wanne-Eickel: Selbstbewusste Gemeinden im Kaiserreich und in der Weimarer Republik, Verfolgung und Vertreibung während des Nationalsozialismus, Analysen, Geschichten und Interviews.

Ralf Piorr (Hg.): „Nahtstellen, fühlbar, hier... - Zur Geschichte der Juden in Herne und Wanne-Eickel, Klartext-Verlag, Essen 2002, 264 Seiten.





Jahre.  
Jahre, Jahre, ein Finger  
Tastet hinab und hinan, tastet  
umher:  
Nahtstellen, fühlbar, hier  
klafft es weit auseinander, hier  
wuchs es wieder zusammen -  
wer  
deckte es zu?

(Paul Celan)